1,30 DM / Band 115
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 10,-

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Der Kampf mit den Höllengeistern

Professor Zamorra Nr. 115

von A.F. Morland

erschienen am 14.11.1978

Titelbild von Vicente

Der Kampf mit den Höllengeistern

Am Anfang war nur eine Legende.

Sie machte den Menschen Angst. Alle, die von ihr erfuhren, bekreuzigten sich und hofften, daß sie niemals wahr werden würde, doch ihre innige Hoffnung erfüllte sich nicht.

Denn eines Tages war die Stunde gekommen.

Sie hatte Grauen und Entsetzen im Gefolge. Panik griff um sich, als der Dämon aus den Tiefen der Hölle kam, um die Weltherrschaft anzutreten… Niemand vermag seinen Siegeszug aufzuhalten.

Er wird das Ziel, das er sich gesteckt hat, erreichen.

Er… der Drachenfürst!

Molly Wicker schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Du solltest nicht so viel trinken, Ted«, sagte sie rügend. »Du weißt, daß dir der viele Whisky nicht guttut.«

Ted Wicker wandte sich gereizt um. Er war ein großer stattlicher Mann mit breiten Schultern und derben Gesichtszügen. Eigentlich sah er nicht aus wie ein Erfolgsmensch. Dabei war er der Staranwalt von New York.

»Wann wirst du endlich damit aufhören, mich zu bemuttern?« fragte er seine Frau ärgerlich. »Ich bin dreiundvierzig. Also alt genug, um selbst zu wissen, wieviel ich trinken darf.«

»Ich meine es doch nur gut mit dir«, sagte Molly ernst. Sie trug das dichte, schwarze Haar straff aus der breiten Stirn zurückgekämmt, es fiel ihr fast bis auf die nackten Schultern. Ihre großen Augen schienen blaugrau zu sein und waren das Bemerkenswerteste an ihr. Die Nase war klein und gerade. Sonst war alles an ihr groß, das heißt weniger groß als ausgeprägt. Sie trug kein Make-up und zupfte sich auch nicht die buschigen Augenbrauen.

Ihre Jugend hatte sie hinter sich. Aber sie sah immer noch frisch und appetitlich aus.

Ted Wicker zündete sich umständlich eine Zigarette an. Er war schrecklich nervös. »Herrgott noch mal, ich halte das einfach nicht mehr aus!« stieß er gepreßt hervor. »Kann ich denn nichts mehr tun, ohne daß du mir Vorschriften machst?«

»Dr. Morris hat gesagt, du sollst den Alkohol wegen deines Rheumas meiden.«

»Ach, zum Teufel mit Dr. Morris. Er ist ein lächerlicher Quacksalber.«

»Ich habe Vertrauen zu ihm.«

»Dann beherzige du seine Ratschläge und laß mich damit bitte in Ruhe!« schrie Wicker wütend. Er stieß die Zigarette in den Aschenbecher, nahm sich aus reinem Trotz noch einen Whisky, stürzte ihn hinunter, fuhr sich mit dem Zeigefinger in den Hemdkragen und keuchte: »Ich halt's hier drinnen nicht mehr aus. Geh zu Bett oder tu, was du willst. Ich muß noch mal an die frische Luft!«

Er stapfte durch den Living-room und gleich darauf fiel die Tür hinter ihm zu. Molly Wicker blickte ratlos auf ihre Hände. Sie fragte sich, was sie nun schon wieder falsch gemacht hatte.

Im letzten halben Jahr konnte sie sagen, was sie wollte, Ted bekam fast alles in den falschen Hals. Daran war der Streß schuld. Molly wußte es. Ted war früher nie so zu ihr gewesen. Er arbeitete zuviel. Er nahm sich sogar noch Arbeit mit nach Hause und schloß sich oft bis lange nach Mitternacht in sein Arbeitszimmer ein.

Seit einem halben Jahr kriselte es nun schon in ihrer Ehe.

Zuerst hatte Molly geglaubt, dahinter würde eine andere Frau stecken, aber dem war nicht so. Sie hatte einen Privatdetektiv

engagiert, um sich diesbezüglich Gewißheit zu verschaffen. Sie schämte sich dessen nicht, und sie hatte das Honorar gern bezahlt, als sie erfuhr, daß es in Teds Leben keine andere Frau gab.

Es war lediglich die Arbeit, mit der er Molly betrog.

Molly hatte die verrücktesten Ratschläge von Freundinnen ausprobiert, um Ted wieder mehr für sich zu interessieren, doch alles hatte nichts gefruchtet. Er hatte in den meisten Fällen überhaupt nicht darauf reagiert.

Um sich aufzuputschen, wenn es im Büro Ärger gegeben hatte, griff Ted immer häufiger zur Flasche. Molly wollte nicht zusehen, wie er sich selbst kaputtmachte.

Als seine Frau hatte sie das Recht, ihm gutgemeinte Ratschläge zu geben, doch wenn sie etwas sagte, endete dies meist wie heute.

Es hatte sie viele Worte gekostet, um Ted zu überreden, mit ihr hierher zu fliegen und mit ihr hier - auf Hawaii - Urlaub zu machen. Molly hatte sich sehr viel davon versprochen.

Ted würde endlich einmal ausspannen und zu sich selbst zurückfinden, das hatte sie gehofft, doch dieses Wunder war bis jetzt noch nicht eingetroffen. Ted war immer noch gereizt und hektisch - und er hatte in diesen sieben Tagen, die sie nun schon hier waren, noch kein einziges Mal mit ihr geschlafen. Er hatte nicht einmal den Versuch unternommen, zärtlich mit ihr zu sein, und die wenigen Küsse, die er ihr gegeben hatte, waren ohne jede Emotion gewesen. Geistesabwesend hatte er sie in seine Arme genommen. Gedankenverloren hatte er seine Lippen auf ihren Mund gelegt.

War das Feuer von früher tatsächlich in ihm schon erloschen?

Ted war doch erst dreiundvierzig.

Molly begab sich zum Fenster.

Über dem noblen Bungalowdorf, in dem sie wohnten, spannte sich ein herrlicher schwarzsamtener Himmel. Die Sterne glitzerten wie geschliffene Diamanten. Eine Nacht für Verliebte. Eine Nacht für Romantiker. Eine Nacht zum Träumen.

Doch Ted merkte nichts davon. Er hatte die Hände in die Hosentaschen geschoben und schlenderte zum Strand hinunter.

Bald knirschte Sand unter seinen Schuhen. Er sah im Dunkeln ein Pärchen, das sich schnell aufsetzte, als er kam. Das Mädchen brachte verlegen seine Kleidung in Ordnung. Der Junge grinste Ted Wicker unverschämt an. Er war nicht älter als sechzehn. Das Mädchen war gewiß noch jünger.

Ted ging mit gesenktem Blick weiter. Er war immer noch wütend auf Molly. Sie würde besser daran tun, ihre ach so wohlgemeinten Ratschläge für sich zu behalten.

Er war darauf nicht neugierig. »Wo kämen wir denn hin, wenn ich ihr erlaubte, mir vorzuschreiben, wieviel essen, wieviel rauchen und

wieviel trinken ich darf«, brummte er mißmutig.

Daß Molly es mit ihm gutmeinte, ließ er nicht gelten. Sie brauchte einfach jemanden, mit dem sie herumkommandieren konnte.

»Nicht mit mir!« knurrte Ted Wicker giftig. »Bestimmt nicht mit mir, meine Liebe. Allmählich solltest du dir das aus dem Kopf schlagen, sonst gibt es jeden Tag einen neuen Krach. So lange, bis du mürbe bist.«

Er setzte sein Selbstgespräch fort, achtete nicht auf den Weg. Es war ihm egal, wohin er ging. Er war noch nicht müde und auch nicht schläfrig, also würde er noch lange nicht umkehren.

Er schaute sich um. Hinter ihm lagen die Lichter von Waikiki Beach. Eine endlose leuchtende Perlenkette. Das exklusive Bungalowdorf, in dem Ted mit seiner Frau Urlaub machte, grenzte gleich daran.

Dort wohnten fast ausschließlich wohlhabende Leute, denn die Preise waren ziemlich gesalzen. Mit Absicht. Man wollte nur einen exklusiven Kreis von Urlaubern haben.

Auf diese Weise erreichte man, daß die Creme de la Creme mehr oder weniger unter sich war. Ab und zu verirrte sich mal ein Hochstapler in das Dorf, aber im großen und ganzen konnte man doch behaupten, daß in den Bungalows Leute wohnten, die der oberen Gesellschaftsschicht angehörten.

Ted Wicker näherte sich einer Felsformation, gegen dié die Wellen mit einem dumpfen Grollen schlugen. Er blieb stehen, um ihrem Spiel eine Weile zuzusehen.

Als er seinen Weg fortsetzen wollte, machte er eine verblüffende Entdeckung.

Im Sand zeichneten sich riesige Spuren ab. Sie waren tief eingedrückt und so groß, daß Ted Wicker sich hineinlegen hätte können. Wie die Spuren eines vorsintflutlichen Tieres, dachte Wicker erstaunt. Eines Sauriers.

Doch nirgendwo auf der Welt gibt es solche Tiere heute noch.

Ted Wicker kniete nieder und berührte eine dieser Spuren. Er legte die Handfläche auf den gepreßten Sand und hatte das Gefühl, einen Eisblock anzufassen. Die Spuren schienen noch ziemlich frisch zu sein.

Wickers Neugier erwachte. Er wollte sehen, von wem die Spuren stammten, deshalb ging er auf die Felsengruppe zu. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn dabei.

Angst? Nein, Angst war es nicht. Er war erregt, aber er fürchtete sich nicht. Wovor auch? Vielleicht hatte die Spuren irgendein Spaßvogel gemacht, damit die Badegäste am nächsten Morgen etwas zum Staunen und Herumrätseln hatten.

Klatschend schlug wieder eine Welle gegen das nasse Gestein. Weiße Gischt spritzte hoch auf. Ein dünner Wasserfilm legte sich über Ted Wickers Gesicht.

Er erreichte die Felsen, und obwohl ihm eine innere Stimme sagte, er solle es nicht tun, kletterte er doch an ihnen hoch. Molly wollte ihn auch immer von allem abhalten. Und wenn sie das versuchte, machte er das, was er vorhatte, erst recht. Ihr zum Trotz.

Der Felsen war kalt und glatt.

Ted Wicker fand in einer Ritze Halt für den rechten Fuß. Er stemmte sich hoch. Nun ging es leichter weiter. Jenseits der Felsengruppe war ein seltsames Geräusch zu hören.

Ein Klappern vielleicht. Wie wenn Horn gegen Horn geschlagen wird. In das Getöse, das die rollenden Wellen verursachten, mengte sich ein undefinierbares Pfeifen und Zischen.

Gleich darauf hatte Ted Wicker den Eindruck, hinter den Felsen würde ein Feuer hochlodem. Der rote Schein war jedoch in der nächsten Sekunde schon wieder verschwunden.

Wickers Neugier wuchs. Er kletterte über das Gestein, so schnell er konnte. Plötzlich eine wilde Bewegung, und im selben Augenblick tauchte ein gewaltiger Schädel auf, der an Scheußlichkeit nicht zu überbieten war.

Ein grünes Flimmern lag auf seiner geschuppten Hornhaut. Ted Wicker sah riesige gelbe Augen mit geschlitzten Pupillen, die ihn feindselig anstarrten. Er erblickte große, geblähte Nüstern, aus denen gelbe Schwefeldämpfe stiegen.

Sein Geist weigerte sich, die Existenz dieses abscheulichen Monsters zu akzeptieren. Ein Drache war es, der in diesem Moment sein fürchterliches Maul aufriß und ein ohrenbetäubendes Gebrüll ausstieß.

Ted Wicker blickte in einen glutroten Rachen.

Das war das letzte, was er sah, denn gleich darauf stieß das furchtbare Drachenmaul auf ihn herab…

***

Honolulu.

Eine 530.000-Einwohner-Stadt, die zu Füßen der grünen Koolau Mountains liegt. Sie gehört - zusammen mit dem etwas weiter östlich gelegenen Waikiki - zu den meistbesuchten Feriengebieten des Pazifik.

Als Professor Zamorra mit seiner reizenden Assistentin Nicole Duval in dieser Stadt eintraf, knallte die Sonne vom postkartenblauen Himmel. Eine sengende Hitze lag zwischen den Häusern.

»Weißt du, worauf ich mich freue?« fragte Nicole den Professor. Sie trug einen Hauch von einer Bluse und kaum was darunter. Ihr Haar hatte neuerdings die Farbe von Karotten. Dennoch mußte Zamorra zugeben, daß ihr auch diese Farbe ausgezeichnet paßte.

»Worauf?« fragte er mit einem kleinen Lächeln um die schmalen Lippen.

»Auf eine ausgiebige Dusche. Zuerst ein bißchen warm, aber dann mehr und mehr kalt, bis Eiszapfen aus dem Brausekopf hängen. Wenn du möchtest, kannst du mir gern Gesellschaft leisten.«

Zamorra grinste. »He, das sollte doch nicht etwa ein Angebot sein? Vorsicht! Ich könnte es annehmen.«

Sie saßen in einem Taxi, das zum Glück mit einer gut funktionierenden Klimaanlage ausgerüstet war. Die Fenster waren geschlossen, und so mußte die quälende Hitze draußenbleiben.

Die Fahrt vom Honolulu International-Airport bis nach Waikiki dauerte etwa dreißig Minuten. Der bronzehäutige Polynesier stoppte den Wagen vor einem Tor, das von einem Schlagbaum versperrt wurde.

Über dem Tor sahen Zamorra und Nicole Buchstaben, die aus Ästen gemacht waren. Sie waren im Halbkreis angeordnet und zu dem Satz zusammengefügt: WILLKOMMEN IM WAIKIKI PARADIES.

Der Professor kurbelte die Scheibe nach unten, als ein eleganter, schlanker Mann auf den Wagen zukam. Der Mann trug einen weißen Anzug und sah John Travolta ähnlich.

»Sir?«

»Ich bin Professor Zamorra. Für mich und meine Sekretärin wurde ein Bungalow reserviert.«

»Ah, Professor Zamorra. Und Nicole Duval, nicht wahr?«

»Ganz recht.«

»Ich heiße Sie im Namen der Direktion herzlich willkommen.«

»Vielen Dank.«

»Sie haben Bungalow P«, sagte die Travolta-Kopie. »Direkt am Meer, dennoch schattig. Sie werden zufrieden sein. Ich darf Sie bitten, im Laufe des Tages in mein Büro zu kommen, damit wir die Anmeldeformalitäten erledigen können.«

Zamorra nickte und drehte die Scheibe wieder nach oben. Der junge Mann hob den Schlagbaum, und das Taxi rollte mit weniger als zehn km/h ins Paradies von Waikiki.

Sie durchfuhren einen großzügig angelegten Park, der sorgfältig gepflegt war. Es gab viel Rasen, Palmen und Ziersträucher, die die einzelnen Bungalows voneinander abschirmten, so daß jeder Gast das Gefühl hatte, für sich allein zu sein. Weiter hinten gab es einen Achtzehn-Loch-Golfplatz und etliche Tennisplätze, sowie mehrere Swimming-pools für diejenigen, die es vorzogen, in Süßwasser zu baden.

Der Schlüssel steckte.

Zamorra wandte sich an Nicole: »Ich hoffe, du erwartest bei dieser Hitze nicht von mir, daß ich dich über die Schwelle trage.«

»Ich verzichte ausnahmsweise darauf«, gab das hübsche Mädchen schmunzelnd zurück.

Der Taxifahrer brachte ihr Gepäck in den Bungalow. Zamorra bezahlte den Fahrtpreis und gab reichlich Trinkgeld, worauf ihm der Polynesier mit strahlenden Augen schöne, erholsame Ferien wünschte.

»Schöne, erholsame Ferien«, wiederholte Zamorra, als die Tür hinter dem Taxifahrer ins Schloß gefallen war. »Hast du das gehört? Als ob wir hier wären, um Ferien zu machen.«

»Der Gute konnte doch nicht wissen, weshalb wir wirklich hier sind. Aber ganz so unrecht hat er nicht. Wir sollten tatsächlich versuchen, uns zwischendurch auch ein wenig zu erholen.«

»Ob wir dazu Gelegenheit haben werden, hängt nicht von uns ab«, sagte Zamorra und warf seinen Koffer auf die Gepäckspritsche. Auch im Bungalow herrschten erträgliche Temperaturen. Die Air-condition-Anlage arbeitete lautlos, aber spürbar.

Während der Professor daranging, seinen Koffer zu öffnen, sah sich Nicole Duval im Bungalow um.

Die Einrichtung war nicht zu modern, dafür aber elegant und gediegen. Es gab eine Diele, ein großes Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und ein Bad mit Spiegelfliesen.

Im Kühlschrank standen verschiedene Getränke: Bier, Schnaps, Sprudel, Fruchtsäfte…

Während Zamorra seine Sachen im Schrank unterbrachte, nahm Nicole die Dusche, von der sie schon auf der Fahrt hierher geschwärmt hatte. Nachdem Zamorra mit seiner Arbeit fertig war und den leeren Koffer verstaut hatte, trat er ans Fenster und ließ die imposante Kulisse von Hawaii auf sich einwirken.

Wie gern hätte er hier zwei, drei Wochen unbeschwert Ferien gemacht, doch das war im Moment nicht drinnen.

Ted Wicker war spurlos verschwunden. Wicker, der New Yorker Staranwalt, mit dem Zamorra persönlich bekannt war. Sein Freund Bill Fleming, der ebenfalls in New York wohnte, hatte die beiden Männer vor zwei Jahren einander vorgestellt. Einige Monate später waren Ted Wicker und seine Frau Molly auf Château Montagne - Zamorras Wohnsitz im schönen Loiretal - für ein paar Tage zu Gast gewesen, und seither war die Verbindung zu den Wickers nie ganz abgerissen.

Mal hatte ein Brief, mal ein Telefonat den Kontakt aufrechterhalten. Ab und zu ergab sich sogar ein kurzes Treffen, zumal dann, wenn Professor Zamorra beruflich in Amerika zu tun hatte.

Deshalb hatte sich Molly Wicker sofort telefonisch an den Professor gewandt, als feststand, daß ihr Mann auf eine recht mysteriöse Weise von der Bildfläche verschwunden war. Und Zamorra hatte nicht gezögert, hierherzukommen, um zu helfen, wo seine Hilfe gebraucht wurde.

Nicole trat aus dem Badezimmer.

Sie trug einen weißen Bademantel und hatte ein gelbes Handtuch wie einen Turban um den Kopf geschlungen.

»Das Bad ist frei, Chef.«

»Ich dusche später«, entschied Zamorra. »Zieh dir etwas an. Ich möchte zu Molly gehen, damit sie weiß, daß wir eingetroffen sind. Die Ärmste sitzt bestimmt schon auf Nadeln.«

Nicole war erstaunlich schnell fertig.

Zamorra schloß den Bungalow ab, steckte den Schlüssel ein und suchte mit Nicole Bungalow M auf. Er klopfte an die Tür, die gleich darauf geöffnet wurde.

»Guten Tag, Molly«, sagte Zamorra. Die Frau sah krank aus. Sie wirkte blaß und abgespannt. Ted war seit drei Tagen spurlos verschwunden. Drei Nächte fand Molly keinen Schlaf mehr. Und sie hatte in dieser Zeit so viel geweint, daß sie um die Augen herum ganz verschwollen war.

»Zamorra!« Es klang wie ein erleichterter Aufschrei. »Endlich. Nicole.« Molly streckte Zamorras Mitarbeiterin beide Hände entgegen. »Du siehst großartig aus, was man von mir bestimmt nicht behaupten kann.«

»Es wird schon wieder«, sagte Nicole besänftigend.

»Kommt rein«, verlangte Molly Wicker. »Wie geht es Bill Fleming?«

»Der buddelt irgendwo in Marokko herum«, sagte Zamorra. »Hat sich einer Ausgrabungsgruppe angeschlossen, die sich glücklich schätzt, einen Experten wie ihn bekommen zu haben.«

Sie nahmen zwanglos in der Klubgarnitur im Wohnzimmer Platz.

»Immer noch keine Spur von Ted?« wollte Nicole Duval wissen.

Molly senkte den Blick. »Leider nein. Ich… ich wußte in meiner Verzweiflung nicht, an wen ich mich um Hilfe wenden sollte. Ihr seid mir hoffentlich nicht böse, daß ich euch damit belästigt habe.«

»Unsinn, Molly«, sagte Zamorra ernst. »Wir helfen gern, das ist doch selbstverständlich.«

»Die Polizei tritt auf dem Fleck«, berichtete Molly Wicker. »Ich habe den Eindruck, sie haben die Suche überhaupt schon aufgegeben.«

»Erzähl uns haargenau, was an jenem Abend vorgefallen ist«, verlangte Zamorra.

Molly klemmte ihre Hände zwischen den Knien ein. »Daß es zwischen Ted und mir im letzten halben Jahr nicht mehr so richtig gestimmt hat, ist euch wohl nicht entgangen. Es hat immer wieder Spannungen gegeben, und Ted gab stets mir die Schuld daran.«

»Ted hatte zuviel zu tun. Das war der wahre Grund«, sagte Nicole.

»Das wissen wir. Aber Ted wollte das nicht einsehen«, seufzte Molly. »An jenem Abend vor drei Tagen gab es wieder ein Gewitter.«

»Weswegen?« fragte Zamorra.

»Wegen einer Lappalie.« Molly lachte bitter. »Wir zankten uns

meistens nur wegen Kleinigkeiten… Das ist auch der Grund, weshalb ich immer noch glaube, daß unsere Ehe noch nicht ganz kaputt ist. Ich erhoffte mir von diesem Urlaub sehr viel. Vielleicht hätte Ted wieder zu sich selbst gefunden… Gott, wenn ich nur wüßte, wo er ist.«

»Wir werden versuchen, es herauszufinden«, versprach Zamorra.

»Ich sagte zu Ted, er solle nicht so viel trinken. Daraufhin ist er sofort explodiert. Er sagte, er hielte es hier drinnen nicht aus und rannte davon.«

»Wohin?« wollte Nicole wissen.

»Zum Strand. Seither habe ich ihn nicht mehr gesehen. Einige Leute wollen wenig später ein entsetzliches Gebrüll gehört haben«, erzählte Molly Wicker weiter.

»Ein Gebrüll?« fragte Zamorra.

»Ja. Kein Mensch soll auf diese Weise brüllen können. Als ich das hörte, dachte ich sofort an dich, Zamorra. Ich habe den Eindruck, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugeht. Ted lief nicht zum erstenmal im Zorn weg, aber er kam immer in derselben Nacht noch zurück. Ich werde den Verdacht nicht los, daß sein Verschwinden irgendwie mit diesem unmenschlichen Gebrüll zusammenhängt. Ich gebe zu, das hört sich reichlich an den Haaren herbeigezogen an, aber wer schon mal in so großer Sorge war wie ich, der wird mich verstehen.«

Sie schwiegen eine Weile.

»Außerdem«, fuhr Molly Wicker schließlich fort, »machte ich eine Entdeckung, die mir ziemlich rätselhaft erscheint.«

Zamorra blickte Molly interessiert an.

Die Frau wies auf ein Highboard. »Ted und ich verbrachten sieben Tage in diesem Bungalow, bevor er verschwand. Am zweiten Tag stand auf dem Highboard dort drüben plötzlich eine Drachenfigur. Kunstvoll gearbeitet. Aus Koa-Holz geschnitzt. Etwa so groß wie meine Faust. Die Figur war mir unheimlich. Ich hatte das Gefühl, sie wäre von dämonischem Leben erfüllt. Ich hatte keine Ahnung, wie sie dorthin kam, und auch Ted konnte mir das nicht sagen. Weder er noch ich hatten die Figur dorthin gestellt. Und doch war sie dagewesen. Einmal hatte ich das Gefühl, der Drache würde uns anstarren, als hätte er die Absicht, uns zu hypnotisieren. Es war Abend. Ich wollte die Figur vom Highboard entfernen, doch es war mir nicht möglich. Das Ding ließ mich nicht an sich heran.«

»Wie wehrte es dich ab?« fragte Zamorra neugierig.

»Ich kann es nicht erklären. Möglicherweise verwirrte die Figur meinen Geist. Ich war immerzu abgelenkt. Es war kein Widerstand zu spüren, verstehst du? Und dennoch war es mir unmöglich, den Drachen zu ergreifen und zu entfernen. Ich wurde zu mehreren Ersatzhandlungen verleitet und vergaß schließlich ganz, was ich eigentlich vorgehabt hatte.«

Zamorra blickte Nicole an. »Kein Zweifel. Ein magischer Drache. Wo ist er hingekommen?« fragte er Molly Wicker.

Diese hob überfragt die Schultern. »Seit Teds Verschwinden, steht auch der Drache nicht mehr auf dem Highboard: Ich habe fast den Eindruck, daß er sich nach getaner Arbeit selbst zurückgezogen hat, wenngleich ich das auch nicht plausibel zu erklären vermag.«

»Du hast ganz recht«, sagte Zamorra. »Der Drache scheint mir eine ganz bestimmte Aufgabe gehabt zu haben. Nach Erledigung derselben war seine Anwesenheit in diesem Bungalow nicht mehr nötig, und er verschwand.«

»Aber es war doch nur eine Figur aus Koa-Holz«, sagte Molly.

»Trotzdem kann sich Leben in ihr befunden haben. Magisches Leben.«

Schritte.

Zamorra hob den Kopf.

Es klopfte. Molly öffnete. Ein blonder Mann mit braunem Teint und der schlanken Figur eines Tennisspielers trat ein. Bob Curtis. Zamorra kannte den Blonden.

Curtis war Ted Wickers Stellvertreter. Ein tüchtiger Mann. Ein harter Geschäftsmann, der nicht so leicht zu überfahren war. Er verstand sehr viel von seinem Job und war nur um eine Spur schwächer als Ted.

Sollte Ted Wicker irgendwann mal durch irgendwelche Umstände aus dem Geschäftsleben ausscheiden, dann würde Bob Curtis die Anwaltspraxis übernehmen und allein weiterführen, das war ein offenes Geheimnis.

»Professor Zamorra!« rief Curtis erfreut aus. »Miß Duval.« Er ging auf die beiden zu und schüttelte ihnen herzlich die Hand. Sein Gesicht strahlte für einen kurzen Augenblick, wurde dann aber sofort wieder ernst. »Was sagen Sie zu Teds Verschwinden?«

»Furchtbar«, erwiderte Nicole Duval.

»Wir sind hier in diesem Feriendorf gewissermaßen eine große Familie. Jeder kennt jeden in dieser Clique. Manche Leute kommen jedes Jahr aufs neue hierher, um alte Bekannte wiederzutreffen, um freundschaftliche Beziehungen neu aufzufrischen…« Curtis wandte sich an Molly Wicker. »Sie alle nehmen großen Anteil am Verschwinden von Ted. Sie würden dir gern helfen, aber keiner weiß, wie.«

Zamorra sagte: »Ich muß gestehen, ich bin einigermaßen überrascht, Sie hier anzutreffen, Mr. Curtis.«

»Wieso?«

»Nun ja. Die Praxis in New York steht doch jetzt leer oder?«

Curtis winkte ab. »In der heißen Jahreszeit ist ohnedies nichts los. Deshalb kamen Ted und ich überein, den Laden dichtzumachen. Das

gab mir die Gelegenheit, zur gleichen Zeit wie Molly und Ted zu verreisen. Ich wohne im Bungalow nebenan. Bin Strohwitwer. Würde mich freuen, wenn Sie mich ab und zu besuchen würden.«

Zamorra lächelte. »Das bleibt Ihnen sicher nicht erspart.«

»Seit Ted weg ist, kümmere ich mich ein bißchen um Molly.«

»Damit tun Sie eine gute Tat«, sagte Zamorra.

»Immerhin bin ich der Stellvertreter ihres Mannes«, sagte Bob Curtis ernst. Er schüttelte mit gekräuselter Stirn den Kopf. »Ich kann mir einfach nicht erklären, wie so etwas möglich ist. Glauben Sie mir, ich denke immerzu an Teds Verschwinden, aber mir will einfach nicht in den Schädel, daß er sich praktisch in Luft aufgelöst hat.«

»Was denken Sie?« erkundigte sich Zamorra.

Curtis zuckte mit den Schultern. »Zunächst dachte ich, Ted wäre gekidnappt worden, aber das scheint nicht der Fall zu sein.«

»Wieso nicht?« fragte Zamorra.

»Hätten sich die Kidnapper nicht schon längst mit Molly in Verbindung gesetzt, wenn der Fall so läge?«

»Vielleicht melden sie sich noch«, sagte Nicole Duval.

Curtis schüttelte den Kopf. »Wenn Ted entführt worden wäre, hätte man Molly längst wissen lassen, weshalb. Man hätte Forderungen gestellt, und man hätte nicht mit Drohungen gespart, was passieren würde, wenn diese Forderungen nicht erfüllt werden sollten. Aber es passierte bis jetzt gar nichts. Kein Lebenszeichen von Ted. Kein Hinweis auf eine Entführung. Keine Spuren… Ich muß gestehen, ich stehe genau wie die Polizei vor einem Rätsel.«

Das Télefon schlug an.

Molly zuckte heftig zusammen. Sie blickte zum Apparat hinüber.

»Soll ich rangehen?« fragte Bob Curtis hilfsbereit.

»Bitte ja«, sagte Molly.

Curtis hob den Hörer ab. »Hallo?« Pause. »Wie bitte? Wen möchten Sie sprechen?… Einen Moment!« Curtis hielt Zamorra den Hörer hin. »Es ist für Sie, Professor.«

Der Parapsychologe ging verwundert an den Apparat. Er nahm Curtis den Hörer aus der Hand. »Danke.«

Und in den Hörer: »Hier spricht Professor Zamorra.«

Keuchen am anderen Ende. Dann ein tierhaftes Knurren. Zamorras Nackenhaare stellten sich augenblicklich quer. Er hatte einen sechsten Sinn für die Auswüchse des Bösen, und hier hatte er es garantiert mit einem Höllengünstling za tun, das stand für ihn fest.

»Zamorra!« zischte der Anrufer voller Haß. »Professor Zamorra, der Meister des Übersinnlichen!«

»Wer spricht da?«

»Mein Name tut nichts zur Sache, Mann. Ich möchte Ihnen einen Rat geben.« Keuchen und Hecheln. »Verdammt, viel lieber würde ich Sie

mir kaufen und in Stück reißen, aber ich habe meine Befehle. Also hören Sie zu: Sie sind hier unerwünscht. Desgleichen Ihre Assistentin Nicole Duval, dieses Flittchen!«

Zamorra wurde wütend.

Wenn der Kerl ihn beleidigt hätte, hätte ihn das völlig kaltgelassen, wenn dieser Bastard aber Nicole beschimpft, sah er rot.

»Jetzt hören Sie mir mal zu…!« brauste er auf.

Der andere fiel ihm brüllend ins Wort. »Nein, das werde ich nicht tun. Sie werden mir zuhören, Zamorra. Halten Sie Ihr Drecksmaul und hören Sie sich an, was ich Ihnen ausrichten soll…«

Zamorra stieg die Galle hoch.

Er knallte den Hörer auf die Gabel und wandte sich wutentbrannt um.

»Was war los?« fragte Nicole. Sie sah die grauen Hektikflecken auf Zamorras Wangen und wußte, daß er kurz vor der Explosion stand.

Er wollte etwas antworten, doch da schlug das Telefon erneut an.

Er hob hastig ab. »Ja!« bellte er.

»Verdammt, das machen Sie mir nicht noch mal!« plärrte der Anrufer.

»Warum verstecken Sie feige Kreatur sich hinter einem Telefon? Warum kommen Sie nicht her und sagen mir ins Gesicht, was Sie zu sagen haben?«

»Ich habe meine Anweisungen, an die halte ich mich«, geiferte der Kerl. »Passen Sie genau auf, Zamorra. Ich wiederhol's nicht. Klemmen Sie sich Ihre Biene unter den Arm und verschwinden Sie von hier.«

»Und wenn ich's nicht tue?«

»Dann«, blaffte der Anrufer gereizt, »dann werden Sie es demnächst sehr bereuen!«

Der Mann legte auf.

Zamorra betrachtete den Hörer, den er immer noch in der Hand hielt, und plötzlich rieselte es ihm eiskalt über den Rücken.

»Was hast du?« fragte ihn Molly.

Er blickte sie verwirrt an. »Mir war eben, als hätte ich die Stimme von Ted gehört.«

***

Zamorra hatte sich von Molly Wicker ein paar Namen nennen lassen. Namen von Leuten, die in der Nacht von Ted Wickers Verschwinden jenes rätselhafte Gebrüll vernommen hatten.

Und so kam Zamorra zu Senator McParlan. Der grauhaarige Politiker aus Washington trug ein weißes Hemd, weiße Hosen und eine dezent gemusterte Schalkrawatte.

Er war nicht allein.

Sean Cerry war bei ihm. Der Vizepräsident eines Bostoner

Automobilkonzerns. Cerry trat so auf, als könne er die ganze Welt kaufen. Er war ein undurchsichtiger Bursche mit schlechten Manieren, war nervös und herrschsüchtig. Er trank gern und viel und hatte auch jetzt ein volles Glas in der Hand.

Zamorra nannte seinen Namen und den Grund seines Kommens.

»Mr. Wicker war ein sympatischer Bursche«, sagte McParlan nachdenklich. »Er hat mir sofort gefallen. Wir führten einige anregende Gespräche.«

»Ich bin sein Freund und versuche herauszufinden, was ihm zugestoßen ist«, sagte Zamorra ernst.

»Da nehmen Sie sich einiges vor«, meinte Cerry und wiegte den Kopf.

»Man kann die Sache schließlich nicht auf sich beruhen lassen«, erwiderte Zamorra.

»Natürlich nicht. Natürlich nicht«, sagte McParlan. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Spurlos verschwunden. Wenn ich so etwas höre, bekomme ich immer einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Wie kann so etwas passieren?«

»Das ist es, was ich herausfinden möchte«, sagte Zamorra. »Mrs. Wicker erzählte mir, sie hätte mit Ihnen gesprochen.«

»Das ist richtig. Sie war hier. Sie hat mit fast allen Leuten gesprochen, die in diesem Bungalowdorf wohnen.«

»Stimmt es, daß Sie in der Nacht, als Ted Wicker verschwand, ein dumpfes Gebrüll gehört haben?« erkundigte sich Zamorra.

McParlan schaute Sean Cerry an. Dieser antwortete für den Senator: »Ich war hier, als das Gebrüll zu hören war.«

»Aus welcher Richtung kam es?« fragte Zamorra.

»Vom Strand. Außerhalb des Bungalowdorfes. Es gibt weiter östlich eine Felsformation. Der Senator und ich waren der Meinung, daß der Lärm von dorther kam.«

»Was haben Sie gemacht, als Sie es hörten?« wollte Zamorra wissen.

»Wir rannten aus dem Bungalow.«

»Und welche Entdeckung machten Sie?«

»Keine«, sagte Senator McParlan. »Wir standen draußen auf der Terrasse unter der Pergola und schauten einander verdutzt an.«

»Liefen Sie nicht zu den Felsen?« fragte Zamorra.

»Nein«, sagte Richard McParlan. Er senkte verlegen den Blick.

»Warum nicht?« bohrte Zamorra.

»Herrgott noch mal, weil es nicht unsere Sache war«, erwiderte Sean Cerry ärgerlich. »In einer Zeit wie dieser ist es angeraten, sich weitgehend um die eigenen Angelegenheiten zu kümmern, verstehen Sie, Professor? Wir sind beide nicht mehr die jüngsten. Was hätte es gebracht, wenn wir zu den Felsen gelaufen wären?«

»Haben Sie sich den Kopf darüber zerbrochen, wer dieses Gebrüll, das doch immerhin ziemlich weit zu hören gewesen war, ausgestoßen

haben könnte?« forschte Zamorra weiter.
»Natürlich habeñ wir uns Gedanken darüber gemacht«, sagte McParlan.
»Zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?«
»Leider zu keinem«, gestand der Senator.
»Wie hörte sich das Gebrüll an?« wollte Zamorra wissen.
»Teufel, verlangen Sie von uns, daß wir's nachmachen?« brauste Cerry auf.
Der Senator besänftigte Sean Cerry, indem er ihm die Hand auf den Arm legte. Er sagte zu Zamorra: »Es steckte eine unwahrscheinliche Kraft dahinter, diesen Eindruck hatte ich. Es hörte sich nach Bedrohung, nach Wut und Haß an, war schrill und dumpf grollend zugleich. Ich habe so etwas in meinem ganzen Leben noch nicht gehört.«
»Haben Sie der Polizei davon erzählt?« wollte Zamorra wissen.
»Selbstverständlich, aber die Beamten können sich verständlicherweise keinen Reim darauf machen.« Zamorra führte das Gespräch einen Schritt weiter. »Waren Sie mal in Ted Wickers Bungalow, Senator?«
»Einmal. Ja.«
»Und Sie, Mr. Cerry?«
»Ich nicht. Warum fragen Sie?«
Zamorra wandte sich wieder McParlan zu. »Ist ihnen zufällig die kleine Drachenfigur aus Koa-Holz aufgefallen, die auf dem Highboard gestanden hatte?«
Der Senator dachte einen Moment mit geschlossenen Augen nach. Er nahm seine Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger und zog sie von den Zähnen weg. Zamorra sah das rosige Zahnfleisch des Politikers und die blitzenden Platinspangen, die die Zahnbrücke hielten.
»Ich glaube, eine solche Statue gesehen zu haben, bin aber nicht ganz sicher. Was ist damit, Professor?«
»Sie ist verschwunden.«
»Gestohlen?« fragte McParlan.
»Verschwunden, behauptet Mrs. Wicker. Und noch etwas behauptet sie: Weder Ted noch sie habe die Figur dorthin gestellt. Bei ihrer Ankunft habe sie noch nicht auf dem Highboard gestanden. Können Sie mir erklären, wie die Holzfigur dorthin kam?«
Der Senator schüttelte langsam den Kopf. »Tut mir leid, Professor.« Er musterte Zamorra mit fragenden Blicken. »Bringen Sie etwa diese Drachenfigur mit dem Verschwinden von Ted Wicker in irgendeinen Zusammenhang?«
»Das ist doch absurd«, sagte Sean Cerry und lachte überheblich.
Zamorra blickte ihn durchdringend an. »Da muß ich Ihnen leider

widersprechen Mr. Cherry. Es gibt - diese Erfahrung habe ich sehr oft schon gemacht - mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als wir glauben wollen.«

Sean Cerry trank mit hastigen Zügen und sagte dann verächtlich: »Als nächstes werden Sie vielleicht behaupten, Ted Wicker sei von diesem Drachen verschlungen worden, wie?«

Zamorra schaute Cerry strafend an. »Ich finde, darüber sollte man keine schlechten Scherze machen, Mr. Cerry. Guten Tag!«

Er verließ den Bungalow und begab sich zu jener Felsformation, von der McParlan gesprochen hatte. Der gelbe Sand war von vielen Füßen zerwühlt. Unter bunten Sonnenschirmen lagen Männer und Frauen faul in Liegestühlen. Einige brieten in der prallen Sonne im eigenen Fett.

Zamorra erreichte die Felsengruppe.

Er kletterte sie hoch. Von der See her wehte ein feuchter, angenehm kühler Wind. Zamorra erreichte die höchste Erhebung der Gesteinsbrocken. Dahinter fand der goldene Sandstrand seine Fortsetzung.

Der Professor fand keine Spur, die ihn auch nur um einen winzigen Schritt weitergebracht hätte. Er kehrte um. Als er wenig später durch das Bungalowdorf schritt, hörte er jemanden seinen Namen rufen.

»Zamorra!«

Er blieb stehen und wandte sich um.

Durch den Schatten, den die Palmen warfen, kam ein Mann. Breitschultrig. Mit derbem Gesicht. Wäßrige Augen. Breite Nase. Kräftige Arme. Er hätte vermutlich einen tüchtigen Holzarbeiter abgegeben.

Zamorra kannte ihn aus den Zeitungen und aus verschiedenen Fernsehsendungen. Dieser rüde Geselle war Gordon Long, der designierte Gouverneur von Alabama.

»Ja, Mr. Long?« sagte Zamorra, um dem ändern zu beweisen, daß er informiert war.

Gordon Long musterte den Professor eingehend. »Sie sind also der Kerl, der der Polizei ins Handwerk zu pfuschen versucht.« Es klang wie ein unverhohlener Vorwurf. Genausogut hätte Long sagen können, Zamorra solle sich um seinen eigenen Kram kümmern.

»Ich bin mit dem Ehepaar Wicker befreundet«, erwiderte Zamorra distanziert. »Mrs. Wicker hat mich um Hilfe gebeten…«

»Hat sie denn kein Vertrauen zur hiesigen Polizei?«

»Das steht hier überhaupt nicht zur Debatte.«

»Oh, da bin ich nicht Ihrer Meinung, Professor…«

»Vielleicht ist es nicht gerade diplomatisch, Mr. Long, wenn ich Ihnen sage, daß ich an Ihren Ansichten nicht interessiert bin, aber ich sag’s trotzdem, weil mir hinterher wohler ist.«

»Sie treten wohl gern ins Fettnäpfchen, wie?« sagte Gordon Long gereizt. »Mein Lieber, wenn Sie in diesem hübschen Feriendorf für Unruhe sorgen wollen, werden Sie eine Menge Ärger kriegen. Die Leute sind hier, um sich zu erholen…«

»Ich finde Ihre Einstellung zu Ted Wickers Verschwinden gelinde gesagt befremdend, Mr. Long. Mich würde ehrlich interessieren, was Ihre Wähler dazu sagen würden…«

Gordon Long erdolchte Zamorra beinahe mit seinen Blicken. »Hören Sie zu, Zamorra. Die Polizei tut bestimmt ihr möglichstes, um Ted Wicker wiederzufinden. Sie ist auf die Mithilfe von Amateurdetektiven Ihres Kalibers ganz sicher nicht angewiesen, deshalb bin ich der Auffassung, Sie sollten diejenigen die Arbeit tun lassen, die mehr davon verstehen als Sie. Wenn ich daran noch einen guten Rat anknüpfen darf…«

»Seit ich in diesem Bungalowdorf bin, werde ich mit guten Ratschlägen nur so überhäuft«, sagte Zamorra sarkastisch.

»Da sehen Sie, wie gut wir's alle mit Ihnen meinen. Lassen Sie es sich nicht einfallen, irgendwelche wichtige Hinweise für sich zu behalten, denn darauf würde die Polizei mächtig sauer reagieren.«

»Es ist direkt rührend, wie Sie um mich besorgt sind«, spottete Zamorra.

»Man tut, was man kann.«

»Einen Moment dachte ich, Sie könnten etwas mit dem Verschwinden von Ted Wicker zu tun haben, aber das muß wohl ein Irrtum gewesen sein.«

Gordon Long verlor alle Farbe aus dem Gesicht. Er blickte Zamorra verdattert an.

Der Professor ließ den designierten Gouverneur von Alabama stehen und ging seiner Wege. Gordon Long brauchte noch eine ganze Weile, um sich von diesem schmerzhaften Tiefschlag einigermaßen wieder zu erholen.

***

In der zweiten Nacht, die Nicole Duval und Zamorra im WAIKIKI PARADIES verbrachten, kam es zu folgendem Zwischenfall.

Wieder war ein Tag herumgegangen, ohne daß Zamorra einen Schritt weitergekommen wäre. Er hatte sich mit vielen Leuten unterhalten. Manche hatten Ted Wicker nicht gemocht, die meisten aber hatten ihn sympathisch gefunden und hatten mehr als einmal mit ihm und seiner Frau geplaudert.

Für sie alle war es ein Rätsel, daß er so plötzlich spurlos verschwunden war, und fast alle begrüßten es, daß Zamorra versuchte, den Freund wiederzufinden.

Nachdem sie im Restaurant vom WAIKIKI PARADIES zu Abend

gegessen hatten, hatten sie noch einen Drink im Bungalow vor dem Schlafengehen genommen. Nun lagen sie im Bett, und Nicole Duval schlief mit tiefen, regelmäßigen Atemzügen.

Zamorra lag auf dem Rücken. Er hatte die Hände unter den Kopf geschoben und blickte zur Decke hinauf. Er stellte viele Überlegungen an. Dadurch blieb sein Geist hellwach, und er konnte nicht einschlafen.

Plötzlich ein Geräusch.

Zamorras scharfes Gehör hatte es sofort wahrgenommen. Seine Muskeln spannten sich. Er lauschte angestrengt in die Dunkelheit hinein. Der Anruf fiel ihm wieder ein.

Er hatte Teds Stimme gehört, aber war es tatsächlich Ted gewesen? Wenn ja, dann mußte ihn jemand umgepolt haben.

Zamorra vernahm ein leises Schaben und Kratzen. Jemand machte sich vor dem Bungalow zu schaffen. Zamorra warf die Decke zurück und glitt aus dem Bett. Vorsichtig, um Nicole nicht aufzuwecken, huschte er auf die Tür zu. Er öffnete sie. Sie ächzte ganz leise.

Zamorra durcheilte den Living-room und erreichte den Bungalow-Eingang. Während er mit der Linken nach dem Türknauf tastete, ballte er die Rechte. Der hochgewachsene Professor war ein hervorragender Fighter, ausgebildet in sämtlichen Kampfsportarten.

Das hatte ihm schon oft wertvolle Dienste geleistet.

Die Linke drehte den Türknauf. Zamorra riß die Tür auf und federte nach draußen. Geduckt. Wie ein Panther. Seine scharfen Augen Süchten einen Gegner.

Im selben Moment rieselte Eiswasser durch seine Adern. An einem der kräftigen Querbalken der Pergola hing jemand. Ein Mensch! Aufgeknüpft!

Zamorra sah das widerstandsfähige Seil. Er sah die Schlinge, die sich um den Hals der schaukelnden Gestalt zusammengezogen hatte. Sein Magen krampfte sich zusammen. Er rannte auf den pendelnden Körper zu. Vielleicht war es noch nicht zu spät. Vielleicht konnte er für den Mann noch etwas tun. Wenn er ihn von der Schlinge sofort befreite…

Zamorras Arme legten sich um die Beine des Gehenkten.

Plötzlich stutzte er.

Wütend drehte er die Gestalt herum. Es war eine Puppe. Man hatte ihr einen Zettel an die Brust geheftet: LETZTE WARNUNG.

Doch das war es nicht, was Zamorra gleich darauf maßlos verblüffte. Der Grund seines Verdutztseins war ein anderer. Die Puppe sah ihm täuschend ähnlich!

Hier hing er selbst!

***

Das leise Knarren der Schlafzimmertür ließ Nicole Duval langsam

aufwachen. Sie merkte, daß Zamorra nicht neben ihr lag und verließ ebenfalls das Bett. Nicole trug einen Hauch von Nachthemd auf ihrer weichen Pfirsichhaut, leicht transparent und blütenweiß. Das zarte Gebilde raschelte bei jeder Bewegung.

Sie tastete sich durch den Living-room, auf die offenstehende Bungalowtür zu. Draußen zerbiß Professor Zamorra in diesem Augenblick einen Fluch zwischen den Zähnen.

Nicole erreichte die Tür und erblickte den Gehenkten. Sie wußte nicht, daß es sich um eine Puppe handelte, lehnte sich benommen an den Türrahmen und sog die Luft geräuschvoll ein.

Zamorra wandte sich blitzschnell um. Er sah Nicole und knurrte: »Jemand hat mir den Nervenkrieg erklärt, wie du siehst.«

»Wer ist das?« fragte Nicole erschüttert. Sie wies auf den Gehenkten.

»Nichts weiter als eine Puppe!« brummte Zamorra.

Nicole atmete erleichtert auf. Mit nackten Füßen trat sie auf die Terrasse hinaus. Als sie feststellte, daß die Puppe Zamorras Gesicht hatte, traf sie ein neuerlicher Schock.

»Letzte Warnung«, las sie laut. »Wer hat das geschrieben? Wer hat diese verflixte Puppe hierher gehängt?«

»Ich habe niemanden gesehen«, sagte Zamorra. Er bat Nicole, die Puppe hochzuheben, damit er das Seil von der Pergola abmachen konnte.

Widerstrebend kam das Mädchen seiner Bitte nach. Sie umklammerte die Beine der Puppe mit großem Widerwillen. Zamorra stellte sich auf die Zehenspitzen und löste den Knoten. Dann trugen sie die Puppe, an deren Hals immer noch die Schlinge hing, in den Bungalow.

»Was machen wir damit?« fragte Nicole unangenehm berührt. Sie mied es, das wächserne Puppengesicht anzusehen.

Zamorra schaute sich kurz um, packte die Puppe dann und stellte sie im Schlafzimmer in den Schrank.

»Bleibt die da?« fragte Nicole beunruhigt.

»Vorläufig ja. Ich werde sie mir morgen früh genau ansehen. Vielleicht finde ich einen Hinweis auf ihren Hersteller«, sagte Zamorra. »Geh wieder zu Bett und versuche zu schlafen.«

Das war leichter gesagt als getan.

Nicole konnte bis zum Morgengrauen kein Auge mehr zutun.

***

Die Puppe war mit Palmenblättern gefüllt. Der Stoff, in den sie eingenäht waren, war grob wie ein Segeltuch. Das Gesicht bestand aus Pappmachee Zamorra betrachtete nachdenklich den Strick, den sein lebloser Doppelgänger um den Hals trug. Auch er brachte ihn auf keine brauchbare Idee.

»Vielleicht«, sagte Nicole besorgt, »sollten wir so tun, als würden wir

es mit der Angst zu tun bekommen haben…«
»Und?« sagte Zamorra.
»Wenn wir unsere Koffer packen…«
»Das kommt nicht in Frage«, sagte Zamorra entschieden.
»Ich meine ja nicht, wir sollten nach Hause fliegen. Nur das Feld räumen, verstehst du? Die Leute, die uns hier nicht haben wollen, in Sicherheit wiegen.«
Zamorra betrachtete seine Hände. »Ich bin der Meinung, daß wir mehr erreichen, wenn wir hierbleiben. Man wird uns stärker zusetzen, wird mit schwereren Geschützen auffahren, lind vielleicht begehen unsere Gegner dann den entscheidenden Fehler, der sie überführt.«
Zamorra stellte die Puppe wieder in den Schrank zurück.
Nicole leckte sich die Lippen. Sie blickte zu Boden. »Und wenn diese Kerle, die wir nicht kennen und von denen wir nicht wissen, welche Ziele sie verfolgen, keinen Fehler machen?«
Der Professor versuchte seiner Assistentin Mut zu machen. Er trat auf sie zu, legte seine Fingerspitzen unter ihr Kinn, hob ihren Kopf sanft an. »Wer immer diese Leute sind, Nicole, wir werden sie entlarven und ihnen ihr Handwerk legen. Wir lassen uns von ihnen nicht einschüchtern und verjagen. Wir bleiben hier und nehmen die Herausforderung an. Und wir werden herausfinden, was unserem Freund Ted Wicker zugestoßen ist!«

***

Zwei Stunden später lag Nicole Duval allein auf der Terrasse in der Sonne. Sie trug einen schwarzen Bikini, der so klein war, daß er mühelos in einen Briefumschlag gepaßt hätte. Das Mädchen hatte eine Haut, die in Honig getaucht schien.
Ein Schatten schob sich über Nicoles geschlossene Augen.
Jemand war an ihren Liegestuhl getreten.
Das Mädchen zuckte mit einem unterdrückten Schrei hoch. Sie hatte gerade wieder an die Puppe gedacht, die am Pergolabalken gehangen hatte. Deshalb war ihr Schock verständlich.
Der Mann, der vor ihr stand, lachte amüsiert. »Tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe, Nicole.«
Das Girl schluckte die Erregung hinunter. Sie musterte den Unbekannten verwirrt. Er grinste.
»Erstaunt, weil ich Sie mit Ihrem Vornamen angesprochen habe?« fragte er.
»Einigermaßen«, gab Nicole Duval einsilbig zurück.
Der Mann war ihr nicht sympathisch. Er gehörte zu der Sorte, die glaubt, alle Mädchen wären zu haben. Er hatte blitzweiße, kräftige Zähne, einen sonnengebräunten Teint und Muskeln wie Herkules. Die enge Badehose lag wie eine zweite Haut um seine Lenden.

»Ich bin Ross Raymore«, sagte er. Seine Stimme klang melodiös. Er fuhr sich mit den Fingern durch das volle schwarze Haar. Dabei ließ er absichtlich die Bizepsmuskeln tanzen.

Angeber! dachte Nicole Duval.

»Haben Sie schon mal von mir gehört?« fragte Raymore.

»Sollte ich?« fragte Nicole schnippisch zurück.

»Ich besitze ein paar hundert Millionen«, sagte Ross Raymore protzerisch.

»Wie schön für Sie.«

»öl«, sagte er.

»Ich kann mir vorstellen, daß das bei den meisten Mädchen eine Menge Eindruck macht.«

»Bei Ihnen nicht?« fragte Raymore grinsend.

»Geld ist nicht alles, Mr. Raymore.«

»Nennen Sie mich doch Ross.«

»Wie komme ich dazu?«

»Ich nenne Sie doch auch Nicole.«

»Allerdings. Und wie kommen Sie dazu?«

Raymore lachte schallend. Er bog sich. Seine Bauchmuskeln arbeiteten unübersehbar. »Sie amüsieren mich. Ich mag Mädchen wie Sie, Nicole. Sie sind schlagfertig, haben Mutterwitz und scheinen sich vor Männern nicht zu fürchten.«

»Das kommt daher, weil ich meine Tugend sehr gut zu verteidigen weiß.«

»Alle Achtung. Hören Sie, Sie haben sicherlich schon von dem Strandfest gehört, das heute abend steigen soll. Wie wär's wenn Sie das Fest mit mir zusammen feiern würden?«

»Wie Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit sicherlich nicht entgangen sein dürfte, bin ich nicht allein im WAIKIKI PARADIES.«

»Zamorra hat bestimmt nichts dagegen.«

»Und wenn doch?« fragte Nicole.

Ross Raymore blies seinen Brustkorb auf. »Ich werd' schon mit ihm fertig.«

»Ich fürchte, Sie werden heute auf Ihr Erfolgserlebnis verzichten müssen, Mr. Raymore.«

»Quatsch. Ich bin um acht hier, um Sie abzuholen.«

»Den Weg können Sie sich sparen.«

»Wieso?«

»Weil Sie von mir einen Korb kriegen werden.«

»Ganz bestimmt nicht. Schließlich hat ein Mädchen nicht oft die Chance, mit einem Mann wie Ross Raymore auszugehen, das werden auch Sie noch einsehen. Also dann. Bis um acht. Und machen Sie sich schön für Ross. Er hat es gern, wenn seine Begleiterin sich ein bißchen herausputzt. Sie und ich, Nicole, wir werden heute abend das schönste

Paar auf dem Strand sein.«
Raymore wandte sich geschmeidig um und stelzte davon.
Nicole war bei so viel Unverschämtheit direkt platt.
Sie erhob sich und ging in den Bungalow, um sich auf den Ärger einen Drink zu mixen. Während sie Eiswürfel ins Glas klimpern ließ, glaubte sie, im Schlafzimmer ein Geräusch vernommen zu haben.
Sie wandte sich um. Hatte sich jemand, während sie auf der Terrasse lag, in den Bungalow eingeschlichen? Nicole Duval bewaffnete sich kurzentschlossen mit einer Whiskyflasche. Sie nahm sie beim Hals, drehte sie um und hob sie hoch, um sofort zuschlagen zu können, falls dies nötig sein sollte.
Auf Zehenspitzen näherte sie sich der halb offenen Schlafzimmertür. Sie blieb davor stehen. Ihre Zungenspitze war jetzt zwischen den weißen Zahnreihen eingeklemmt.
Nicole lauschte.
Nichts.
Das Girl legte die Hand auf die Tür und drückte sie vorsichtig auf. Ihre Züge waren ernst und straff gespannt. Ächzend schwang die Tür zur Seite. Bett. Schrank. Schminktisch. Nachtkästchen. Lauter leblose Gegenstände. Wodurch aber war jenes Geräusch hervorgerufen worden, das Nicole alarmiert hatte?
Das Mädchen trat in das Schlafzimmer.
Die Flasche hielt sie nach wie vor fest. Die schweren Übergardinen waren zugezogen, so daß nur wenig Sonnenlicht in den Raum dringen konnte. Nicole ging gewissenhaft vor.
Sie blickte aufmerksam hinter die Tür, unter das Bett, hinter den Schrank. Erst als sie davon überzeugt war, daß sich niemand im Schlafzimmer befand, ließ sie erleichtert die Whiskyflasche sinken.
»Nur nicht die Nerven wegschmeißen, Mädchen«, sagte sich Nicole.
Sie hatte an Zamorras Seite schreckliche Dinge erlebt. Eigentlich hätte sie abgebrühter sein müssen, als sie es war. Nur manchmal wuchs sie über sich selbst hinaus. Ein andermal wiederum hatte sie sogar vor einer Maus Angst. Ihr Gefühlspegel schlug nach beiden Seiten hin ziemlich kräftig aus.
Seit diese Puppe am Pergolabalken gehangen hatte, fühlte sich Nicole nicht mehr wohl im WAIKIKI PARADIES. Sie fragte sich, was in der kommenden Nacht passieren würde, denn die Gegenseite vermochte sich gewiß noch enorm zu steigern…
Nicole kehrte in den Living-room zurück.
Sie konzentrierte sich wieder auf den Highball, den sie sich mixen wollte.
Da war jedoch abermals dieses verräterische Geräusch im Schlafzimmer. Zunächst wollte Nicole es übergehen, doch dann drehte sie sich blitzschnell um und erstarrte in derselben Sekunde zur

Salzsäule…

***

Professor Zamorra traf sich mit den beiden Kriminalbeamten, die so diskret wie möglich ihren Fall zu klären versuchten. Die Feriengäste sollten durch ihre Ermittlungsarbeit nicht belästigt werden, das hatte sich die Direktion ausbedungen, und das war ihnen auch von ihrem Chef eingeschärft worden.

Sie saßen auf der Restaurantterrasse. Jeder hatte eine Tasse vor sich stehen, in der sich einheimischer Kaffee - Kona-Coffee, er hat wegen des vulkanischen Bodens von Hawaii und der Meeresnähe ein besonders kräftiges Aroma - befand.

Zamorra sprach von dem Drohanruf, den er erhalten hatte.

Für die Polizisten war dies das erste greifbare Faktum in diesem Fall.

»Haben Sie das Gefühl, daß man Sie aus der Feme beobachtet, Professor?« fragte einer der beiden, ein fülliger Bursche mit fleischigen Armen.

»Ich bin sicher, daß ich überwacht werde«, erwiderte Zamorra.

»Wissen Sie, von wem?« fragte der zweite Beamte. Er war zwar wohlgenährt, aber nicht so schwer wie sein Kollege.

»Noch nicht«, gab Zamorra zurück. »Aber ich hoffe, es herauszufinden. Sie haben doch nichts dagegen.«

»Natürlich nicht. Ted Wicker ist immerhin Ihr Freund.«

Zamorra dachte an Gordon Long, der sich ihm gegenüber aufgespielt hatte, als wäre er der Polizeichef von Hawaii. Der Professor lachte in sich hinein. Die Beamten waren froh, daß sich an der Suche nach Ted Wicker jemand beteiligte. Dadurch, daß Zamorra sich ständig im WAIKIKI PARADIES aufhielt, konnte er unter Umständen mehr erfahren als sie, die nur sporadisch hier auftauchten.

Sie baten ihn, mit ihnen in Verbindung zu bleiben und ihnen alle wichtigen Hinweise unverzüglich mitzuteilen.

Zamorra versprach, das zu tun.

Uber die Puppe, die man ihm an die Pergola gehängt hatte, verlor er kein Wort. Er wollte sich noch nicht von ihr trennen. Das wäre jedoch unvermeidbar gewesen, wenn er sie erwähnt hätte - die Beamten hätten sie mitgenommen.

Irgendwie hatte Zamorra das Gefühl, daß er über die Puppe doch noch einen wichtigen Schritt weiterkommen konnte, deshalb behielt er ihre Existenz vorläufig noch für sich.

Er konnte nicht ahnen, daß das ein Fehler war…

***

Nicole Duval traute ihren Augen nicht. Im Türrahmen stand jene Puppe, die so aussah wie Zamorra. Der Strick, der an ihrem Hals hing, baumelte vor ihrer Brust hin und her. Unheimliches Leben war in sie

gefahren. Die Kraft des Bösen hatte sie aus dem Schrank geholt.
Das waren die Geräusche gewesen, die Nicole Duval vernommen hatte.
Die Puppe kam mit ungelenken Bewegungen auf Nicole Duval zu. Eine Gestalt, deren Innenleben nur aus Palmenblättern bestand, stakte durch das Zimmer. Wer hatte dieses Puppe zum Leben erweckt? Aus welchem Grund war es geschehen?
Die große Gestalt hatte Nicole schon fast erreicht. Das Mädchen griff abermals zur Whiskyflasche. Sie machte einen schnellen Schritt vorwärts und schlug dem Unheimlichen die fast volle Flasche auf den Schädel.
Es war, als hätte Nicole die Bottle auf einen Felsen geschmettert. Der Puppenschädel war nicht mehr weich. Er gab nicht mehr nach. Er war hart wie Granit. Die Flasche zerplatzte. Der Whisky spritzte weit durch den Raum und klatschte gegen die Wand.
Glas prasselte zu Boden. Nicole blickte verstört auf die Puppe, die nach dem kraftvollen Hieb keinerlei Wirkung zeigte.
Es knirschte, als die Puppe jetzt den Arm hob.
Nicole wich zurück. Sie hatte immer noch den Flaschenhals in der Hand. Auf dem gezackten Glas tanzten blitzende Lichtreflexe. Als die Puppe Nicole ergreifen wollte, stach sie mit dem dolchartigen Glasscherben zu.
Verblüfft stellte sie fest, daß das spitze Glas das Segeltuch, aus dem der Puppenkörper bestand, nicht zu durchdringen vermochten. Sie stach noch einmal zu.
Das Glas ratschte über den harten Puppenleib. Wirkungslos. Nicole bekam einen Schlag ins Gesicht. Er war schmerzhaft und warf sie zu Boden. Die Puppe setzte sofort nach. Nicole rollte auf dem Boden herum. Sie entkam den Puppenhänden nur knapp, sprang hastig auf die Beine und wollte aus dem Zimmer fliehen, doch das ließ ihr unheimlicher Gegner nicht zu.
Seine Hände versetzten dem Mädchen einen derben Stoß.
Nicole prallte gegen die Wand. Sie stemmte sich atemlos davon ab und riß einen Stuhl zwischen sich und die Puppe. Ein kraftvoller Tritt beförderte den Stuhl jedoch sogleich wieder zur Seite, und nun erwischte die Mörderpuppe, die Professor Zamorra ähnlich sah, Nicole bei den Oberarmen.
Das Mädchen schlug verzweifelt nach dem Peiniger.
Nicole wand sich in der eisernen Umklammerung. Es gelang ihr, sich loszureißen. Vier Schritte nur bis zur Tür. Das Mädchen schaffte sie nicht. Ein neuerlicher Schlag landete in ihrem Rücken.
Sie stieß einen krächzenden Schrei aus und fiel nach vom. Als sie sich herumwälzte, beugte sich die Killerpuppe über sie.
Die Puppenhände schossen mit gespreizten Fingern auf die Kehle des

Mädchens zu. Schon schlossen sich die eiskalten Finger um Nicoles Hals.

Aus! schoß es dem verstörten Mädchen durch den Kopf. Jetzt bist du verloren!

Sie wehrte sich mit dem Mut der Verzweiflung, doch die Todespuppe ließ ihr keine Chance.

***

Professor Zamorra trank seinen Kona-Coffee, verließ danach das Restaurant und kehrte zu seinem Bungalow zurück. Er hing seinen Gedanken nach, als er den Bau erreichte. Auf der Terrasse stand ein Liegestuhl, aber Nicole lag nicht darin. Zamorra vermutete, daß seiner Sekretärin zu heiß in der Sonne geworden war und daß sie deshalb den vollklimatisierten Bungalow aufgesucht hatte.

Plötzlich stutzte er.

Kampflärm.

Zamorra stockte das Blut in den Adern. Nicole! hämmerte es zwischen seinen Schläfen. Sie ist in Gefahr!

Er stürzte sich auf die Tür, prallte mit der Schulter dagegen, stieß sie auf und wirbelte in den Raum.

Nicole lag auf dem Boden, und über ihr war jene Puppe, die der Professor völlig leblos in den Schrank gestellt hatte. Er fragte sich nicht lange, wie es möglich war, daß dieses Ding plötzlich lebte. Nicoles Leben stand auf dem Spiel, deshalb handelte Zamorra augenblicklich.

Seine Hand fuhr in die Hosentasche. Er holte ein Springmesser heraus. Klickend sprang die Klinge auf. Mit zwei langen Sätzen war Zamorra bei der Puppe. Er schrie einen Bannspruch, die die Kräfte des Bösen lähmen sollten.

Gleichzeitig setzte er die scharfe Messerklinge an den Hals der Puppe. Er fügte dem Unheimlichen einen tiefen Schnitt zu, der rund um den Hals ging. Dazu keuchte er Formeln der Weißen Magie.

Er hatte damit Erfolg.

Die Puppe ließ augenblicklich von Nicole ab. Das Mädchen faßte sich an den schmerzenden Hals und hustete bellend.

Indessen richtete sich die Killerpuppe torkelnd auf. Der Kopf wackelte auf den breiten Schultern, verlor gleich darauf das Gleichgewicht und fiel zu Boden.

Die Puppe machte einige tappende Schritte vorwärts. Zamorra stieß ihr das Messer bis zum Heft in den Leib. Sie brach zusammen. Die Palmenblätter, mit denen sie ausgestopft war, wurden zusehends welk. Sie schrumpften zusammen. Die ganze Puppe fiel dadurch mehr und mehr ein. Sekunden später entzündete sich das Laub selbst. Es war staubtrocken geworden. Grünlich schillernde Flammen tanzten auf

dem Puppenleib und auch auf dem Kopf.

Es handelte sich um ein Feuer, das nicht um sich griff, sondern nur die dämonischen Spuren verwischen sollte.

Innerhalb weniger Augenblicke zerfiel die Todespuppe zu Asche, und selbst diese löste sich noch auf. Bald war nichts mehr von jener gefährlichen Geisterpuppe übrig.

Nicole wankte auf Zamorra zu.

Er nahm sie in seine Arme und spürte, wie sie zitterte. »Das war knapp. Sehr, sehr knapp«, hauchte das Mädchen. »Wenn du ein paar Minuten später gekommen wärst…«

»Daran wollen wir lieber nicht denken«, knurrte der Professor.

»Kann ich was zu trinken haben? Ich brauche dringend etwas für meine angegriffenen Nerven, sonst fange ich jetzt noch wie am Spieß zu schreien an.«

Zamorra goß zwei Bourbons ein. Sie tranken. Nicole setzte sich. Sie sagte heiser: »Da versucht jemand mit allen tauglichen Mitteln, uns beide aus dem Paradies zu vertreiben.«

»Ja, aber es wird ihm nicht gelingen!« gab Zamorra zähneknirschend zurück.

***

Um sieben tauchte Molly Wicker auf. Es war zwischen Zamorra und Nicole abgesprochen, daß die Killerpuppe nicht erwähnt werden sollte. Mollys Blick hing flehend an Zamorra.

»Immer noch keine Spur von Ted?«

»Tut mir leid, Molly. Ich wollte, ich könnte dir etwas anderes sagen.«

»Ich hatte so sehr gehofft, daß du mehr Erfolg haben würdest, als die Polizei«, sagte die Frau enttäuscht.

»Es ist noch nicht aller Tage Abend, Molly«, sagte Zamorra ernst. »Ich kann verstehen, wie dir zumute ist, aber du darfst die Hoffnung nicht so schnell aufgeben.«

»Du meinst, solange man Teds Leiche nicht findet, soll ich hoffen, daß er noch am Leben ist, nicht wahr?« sagte Molly Wicker bitter.

»Du mußt Geduld haben, Molly«, sagte Zamorra eindringlich.

Die Frau schaute ihm fest in die Augen. »Sag mir die Wahrheit. Rechnest du damit, Ted noch mal lebend wiederzusehen?«

»Natürlich tu' ich das«, sagte Zamorra überzeugt. »Molly, wir wissen nicht, was ihm zugestoßen ist. Es wäre falsch, mit dem schlimmsten zu rechnen. Damit würden wir resignieren, und das dürfen wir nicht. Vielleicht ist Ted irgend jemandes Gefangener.«

»Aber warum denn? Ted hat hier keiner Fliege etwas zuleide getan. Er kam hierher, um Ferien zu machen…«

»Der Fall kann politische Hintergründe haben. Vielleicht spielt auch Rache mit. Leute wie Ted haben nicht nur Freunde, Molly.«

»Ich werde ihn nie mehr Wiedersehen. Ich weiß, daß ich Ted nie mehr Wiedersehen werde.«

Nicole gab der Frau etwas zu trinken. Zamorra ballte insgeheim die Fäuste. Er war wütend, weil er nicht weiterkam und weil er Molly nicht mehr Mut machen konnte. Je mehr Tage vergingen, um so schwieriger würde es werden, eine Spur von Ted zu finden. Spuren werden kalt.

Zamorra knirschte mit den Zähnen. Er wandte sich um und trat ans Fenster. Alles war für das Strandfest hergerichtet. Auf Holzkohlengrillen würden Schweine gebraten werden. Es würde Musik geben. Die bunten Lichtgirlanden waren bereits eingeschaltet. Mädchen mit Baströcken und Blumenketten kümmerten sich um die ersten Gäste, die eintrafen. Später, wenn es auf Mitternacht zuging, sollte ein Feuerwerk abgebrannt werden.

Da solche Feste alle zwei Wochen abgehalten wurden, war die Perfektion, mit der die Organisation abschnurrte, nicht zu überbieten.

Das Motiv! dachte Zamorra grimmig. Wenn ich nur das Motiv endlich entdecken könnte, dann wäre mir etwas wohler.

Aus welchem Grund ist Ted Wicker verschwunden?

Punkt acht klopfte jemand an die Tür. Zamorra öffnete. Molly saß in einem Sessel und hing ihren Gedanken nach. Nicole Duval hielt sich nebenan im Schlafzimmer auf, um sich für das Strandfest zurechtzumachen. Sie kehrte von dort soeben zurück.

Der Mann in der Tür war so groß wie Zamorra. Er blickte über die Schulter des Professors, stieß einen anerkennenden Pfiff aus und grinste. »Donnerwetter, Sie sehen umwerfend aus, Nicole.«

»Darf ich fragen, wer Sie sind?« erkundigte sich Zamorra verstimmt.

Der Mann trug ein weißes Dinnerjacket. Er streifte Zamorra mit einem geringschätzigen Blick. »Hat sie es Ihnen nicht erzählt?«

»Was??« fragte Zamorra.

»Sie ist mit mir verabredet.«

Nicole Duval bekam rote Wangen. »Also das ist doch wohl die impertinenteste Frechheit, die mir jemals untergekommen ist!«

»Wer ist das?« fragte Zamorra nun seine Sekretärin.

»Ross Raymore. Er besitzt ein paar Millionen, wie er nicht zu erwähnen vergaß.«

»Und was will er hier?« fragte Zamorra, dem diese Szene gegen den Strich ging.

»Das sagte ich doch schon«, brummte Raymore. »Ich bin hier, um Nicole abzuholen. Sie geht mit mir zum Strandfest.«

»Möchte sie das denn überhaupt?« fragte Zamorra.

»Aber ja«, sagte Raymore.

»Nein! Das möchte ich nicht!« schrie Nicole zornig. »Ich habe Ihnen gesagt, Sie können sich den Weg hierher sparen!«

Raymore grinste. »Ist sie nicht niedlich in ihrem Zorn? Ich mag Sie, Nicole. Ich mag Sie wirklich.«

»Ich finde, Sie nehmen sich reichlich viel heraus, Mr. Raymore«, sagte Zamorra gereizt.

»Mann, ich hab' Geld wie Heu. Deshalb darf ich mir auch einiges leisten, ist doch klar.«

»Sie sollten jetzt besser gehen«, knurrte Zamorra.

»Bin gleich weg. Ich warte nur noch auf Nicole.«

»Miß Duval wird nirgendwohin mit Ihnen gehen. Dazu gebe ich nicht meine Einwilligung.«

»He, Moment mal, ich habe mich über Sie beide erkundigt. Sie sind nicht mit Nicole verheiratet, Zamorra. Also halten Sie sich da gefälligst heraus, verstanden? Nun kommen Sie schon, Nicole. Wie lange soll ich noch warten?«

»Sie können von mir aus warten, bis Sie schwarz werden!« schrie Nicole außer sich vor Zorn.

»Wenn Sie eingebildeter Laffe nicht schleunigst machen, daß Sie hier rauskommen, setze ich Sie an die Luft!« sagte Zamorra ganz leise. »Sie können uns mit Ihrem Geld nicht beeindrucken.«

»Was ist denn das für ein Ton?« begehrte Raymore auf. »Mann, wenn ich will, kaufe ich diese Bungalowsiedlung mit meinem Taschengeld, und anschließend lasse ich Sie vom Direktor persönlich entfernen.«

Zamorra nickte grimmig. »Tun Sie das. Aber solange dieses Bungalowdorf noch nicht Ihnen gehört, gewinnen Sie besser Raum, bevor ich ungemütlich werde.«

Raymores Augen funkelten. »Das wird Ihnen noch mal leid tun, Zamorra.«

»Das glaube ich kaum!« gab der Professor furchtlos zurück und schlug dem Kerl die Tür auf die Nase.

Raymore fluchte draußen, trat mit dem Fuß gegen die Tür, trollte sich aber dann.

»So etwas habe ich noch nicht erlebt!« entrüstete sich Nicole Duval. »Der Kerl hat die dicke Haut eines Elefanten. Ich ließ ihn heute vormittag schon mal abblitzen, doch das hat ihn nicht gehindert, am Abend nochmal zu kommen.«

Zamorra winkte ab. Er hatte sich schon wieder beruhigt. »Vergiß ihn. Er ist es nicht wert, daß man sich über ihn ärgert.«

Sie begaben sich eine halbe Stunde später zum Strand.

Bob Curtis gesellte sich zu ihnen. Richard McParlan lief ihnen über den Weg. Der Senator wollte wissen, ob Zamorra nun schon wüßte, was aus seinem Freund geworden war.

»Leider nein«, sagte der Professor ernst.

»Wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, lassen Sie mich's wissen«, sagte der Senator.

»Das werde ich«, versprach Zamorra.
Das Fest begann. Auf langgestreckten Tischen waren die Köstlichkeiten der polynesischen Küche angerichtet - junge Taorobaumblätter in Kokosmilchsoße, Schweinefleisch und alle Arten von Fischgerichten. Als besondere Leckerbissen wurden die Tropenfrüchte angeboten - Bananen, Mangos, Ananas, Grapefruits, Papayas, Kokosnüsse, Orangen, Zitrusfrüchte.
Eine Sechs-Mann-Combo spielte zum Tanz.
Molly Wicker saß neben Bob Curtis, brachte keinen Bissen hinunter, und irgendwann fiel Curtis auf, daß Molly weinte. Er legte seinen Arm um sie und drückte sie an sich.
»Kopf hoch, Molly. Ted kommt wieder. Ganz bestimmt«, sagte er, aber in seinen Augen war zu erkennen, daß er von dem, was er sagte, nicht überzeugt war.
Es war verständlich, daß auch Nicole und Zamorra das Fest nicht in vollen Zügen genossen. Die Zeit schleppte sich dahin, und endlich kam es zum angekündigten Höhepunkt.
Außerhalb des Feriendorfes wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Es knisterte, knatterte und knallte. Bunter Feuerregen ergoß sich ins Meer. Die verschiedenen Knallkörper zauberten prachtvolle Ornamente auf den nachtschwarzen Himmel.
Plötzlich erschien dort oben ein giftgrüner Drachenkopf. Die Touristen stießen ihre begeisterten »Ahs« und »Ohs« aus. Sie applaudierten und riefen: »Wundervoll! Einmalig! Phänomenal!« Sie klatschten sich die Hände heiß, während hinter dem mächtigen Drachenschädel ein geschuppter Körper zu wachsen begann.
Flügel flappten in der Luft. Aus großen Nüstern fauchten grelle Flammen. Der riesige Drache scharrte mit seinen gefährlichen Krallen über den Himmel, während sein langer Schwanz den Mond zu geißeln versuchte.
Die Touristen hielten das für einen gelungenen Gag, doch diejenigen, die das Feuerwerk abbrannten, waren ratlos. Sie konnten sich nicht erklären, wodurch dieser Drache am tintigen Himmel entstanden war.
Die Menschen lachten und jubelten, als der unheimliche Drache sein riesiges Maul aufriß und ein markerschütterndes Gebrüll ausstieß. Professor Zamorra und Nicole Duval waren die einzigen, die diese schreckliche Erscheinung nicht für einen Gag der Veranstalter hielten.
Zamorra dachte an den Drachen, von dem Molly Wicker ihm erzählt hatte. An die Figur aus Koa-Holz. Dazu gab es nunmehr eine furchterregende Parallele. Die Vision am Himmel verhieß nichts Gutes.
»Ja!« donnerte plötzlich eine Stimme vom Himmel herunter. »Ja, ihr Würmer! Freut euch eures Lebens! Lacht! Jubelt! Eure Heiterkeit wird nicht mehr lange Vorhalten, denn bald werden die Tage der Tränen

für euch alle anbrechen!«
Zamorra erhob sich.
Der Drache am Himmel zerbarst mit einem ohrenbetäubenden Knall.
Die Leute - die meisten von ihnen waren beschwipst oder betrunken - hatten den Sinn der vernommenen Worte nicht verstanden. Sie blieben dabei: »Ein großartiger Horror-Gag der Veranstalter! Einmalig! So etwas hat keiner von uns jemals erlebt!«
Nicole blickte Zamorra an. »Was hältst du davon, Chef?«
»Nichts Gutes.«
»Wir haben es also mit einem Drachendämon zu tun.«
»Scheint so«, knurrte Zamorra.
»Ob Ted Wicker ihm begegnet ist? Am einsamen nächtlichen Strand - bei den Felsen«, sagte Nicole. Es klang so, als würde sie laut denken.
»Das ist - nach dem, was wir eben erlebt haben - nicht so einfach von der Hand zu weisen«, meinte Zamorra.
Richard McParlan, der grauhaarige Senator, kam auf Zamorra zugeeilt. »Professor! Professor Zamorra.«
»Ja, Senator?«
»Das war dieses Brüllen, das Sean Cerry und ich vernommen haben. Das war es haargenau.«
»Vielen Dank, Senator. Das habe ich mir schon gedacht«, brummte Zamorra.
McParlans Augen funkelten neugierig. »Sagen Sie mal, was soll man von dieser Erscheinung halten?«
»Übergehen Sie sie vorläufig einfach«, riet Zamorra dem Politiker, »Lassen Sie sich Ihre Ferien davon nicht vergällen.«
»Glauben Sie, daß diese Drohung, die wir alle hörten, ernst zu nehmen ist?« wollte der Senator wissen.
»Sie können sicher sein, daß ich der Sache auf den Grund gehen werde«, sagte Zamorra. Er winkte anschließend Molly Wicker zu sich und sagte zu ihr: »Ich denke, es ist Zeit, zu Bett zu gehen.«
Bob Curtis lief hinter ihnen her. »Halt. So wartet doch. Ihr könnt mich doch nicht allein am Strand zurücklassen.«
»Ich dachte, Sie möchten noch bleiben«, sagte Zamorra. Er hob entschuldigend die Schultern.
»Was mache ich denn dort allein?« sagte Curtis.
Sie lieferten Molly Wicker bei ihrem Bungalow ab.
Bob Curtis lud Nicole Duval und Professor Zamorra noch auf einen Drink zu sich ein, doch die beiden lehnten freundlich, aber bestimmt ab. »Vielleicht ein andermal«, sagte Zamorra. »Ich hoffe, Sie sind uns deswegen nicht böse.«
Curtis schüttelte lächelnd den Kopf. »Aber wieso denn. Es war ja nur ein Vorschlag. Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.«
»Dasselbe wünschen wir Ihnen«, gab Zamorra zurück.

Kurz darauf betraten sie ihren eigenen Bungalow.
Doch die Nacht hatte noch nicht alle ihre grauenerregenden Trümpfe ausgespielt…

***

Molly Wicker schloß die Tür hinter sich. Sie lehnte sich daran, dachte an jene unheimliche Drachenstatue und an den Drachen, der ihnen allen am nachtschwarzen Himmel erschienen war.
Angst befiel sie. Sie spürte eine Kälte durch ihre Glieder strömen, die beinahme schmerzhaft war. Ted! dachte sie verzweifelt. Lieber, lieber Ted! Mit welch großen Erwartungen bin ich hierher gekommen. Ich dachte, es würde sich alles wieder einrenken. Doch nun… bist du verschwunden. Spurlos. Auch Professor Zamorra kann dich nicht wiederfinden. Warum? Warum ist das geschehen? Was soll ich tun? Soll ich hierbleiben und weiter auf deine Rückkehr warten, die vielleicht nie mehr stattfinden wird? Soll ich nach New York zurückfliegen, in der Gewißheit, dich nie mehr wiederzusehen?
Molly wischte sich mit zitternder Hand über die Augen. Sie hatte inmitten der frohen, lachenden Leute nichts zu suchen. Ihr war nicht nach Lachen zumute. Sie würde auch nie wieder froh sein.
Nicht ohne Ted.
Je länger sie seine Nähe entbehren mußte, desto deutlicher spürte sie, wie eng sie ihm verbunden war.
Sie stemmte sich von der Tür ab, durchmaß die Diele mit schleppenden Schritten, begann im Wohnzimmer, die Bluse aufzuknöpfen.
Plötzlich klopfte jemand an die Bungalowtür. Dreimal. Hart und fordernd. Molly Wicker zuckte herum. Sie schloß die Knöpfe wieder und begab sich zur Tür, um zu fragen: »Wer ist da?«
Keine Antwort.
Dafür wiederholte sich das laute Klopfen.
Poch - poch - poch!
Molly Wicker fuhr sich an den Hals. »Wer ist da?« fragte sie erneut. Ihre Stimme kratzte. Sie wußte nicht, weshalb sie so aufgeregt war.
Wieder bekam sie keine Antwort. Sie wollte sich umwenden und auf keinen Fall öffnen, doch irgend etwas zwang sie, die Hand nach dem Türknauf auszustrecken. Sie wollte es mit ihrem Willen verhindern, doch das andere war stärker. Sie führte einen Befehl aus.
Langsam drehte sie den Türknauf.
Sie öffnete.
Und dann traf sie vor Freude und Schrecken beinahe der Schlag.
Vor ihr stand… Ted Wicker!

***

»Irgend etwas stimmt hier nicht!« sagte Senator McParlan zu Sean

Cerry.

»Wieso?« fragte der Vizepräsident des Bostoner Automobilkonzerns lallend. Er hatte eine mächtige Schlagseite, und es war erstaunlich, daß er sich noch geradehalten konnte.

Jeder andere wäre an seiner Stelle bereits mit fliegenden Fahnen untergegangen. Sein Blick war glasig. Er leckte sich immer wieder die Lippen, wirkte dabei wie eine züngelnde Schlange, und versuchte, sich auf McParlan zu konzentrieren.

»Ich habe mit den Leuten gesprochen, die für das Feuerwerk verantwortlich waren.«

»Und?« fragte Cerry.

»Der Drache war nicht geplant.«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte Cerry. Zum Seiberdenken war er schon zu faul.

»Der Drache, den wir gesehen haben, ist auf eine rätselhafte Weise selbst entstanden. Das war kein Gag der Veranstalter«, sagte Richard McParlan eindringlich. Er ärgerte sich darüber, daß er das Gespräch mit dem besoffenen Kerl überhaupt begonnen hatte. Dem war ja doch nichts mehr klarzumachen.

»Verstehe ich nicht«, sagte Sean Cerry auch prompt.

McParlan verdrehte die Augen und seufzte. »Was uns dort oben am Himmel erschien, war ein handfester Spuk.«

Cerry wollte sich darüber vor Lachen ausschütten.

McParlan ärgerte sich darüber so maßlos, daß er den Mann einfach stehenließ und wegging.

Sean Cerry schüttelte weiterlachend den Kopf, schlug sich auf die Schenkel und kicherte dabei: »Er muß den Verstand verloren haben. Oder er denkt, ich wäre so besoffen, daß er mich mit dieser lächerlichen Geschichte hereinlegen kann. Ein Spuk. Und das behauptet ein Senator, der allergrößten Wert darauf legt, von den Menschen emstgenommen zu werden. Ich lach' mich kaputt!«

***

»Ted!« preßte Molly Wicker verdattert hervor. »Ted, ich kann es kaum glauben! Du bist zurückgekehrt! Oh, Ted! Ich habe das Gefühl, ich werde gleich ohnmächtig Umfallen…«

Ted Wicker sagte nichts. Er blickte seine Frau ernst an. Molly stellte fest, daß er sich verändert hatte. Seine Augen schienen großes Grauen gesehen zu haben.

Er war blaß wie eine Wasserleiche. Das Haar hing ihm wirr in die Stirn. Eine große Unpersönlichkeit ging von ihm aus. Als ob er nicht mehr Mollys Mann wäre.

Die Frau trat zur Seite. »Komm herein, Ted. Nun komm schon.«

Er setzte sich mit steifen Gelenken in Bewegung. Eine seltsame Kälte

ging von ihm aus, als befände sich der Frost der Arktis in ihm. Molly hatte den Wunsch, ihren Mann zu umarmen, doch irgend etwas hielt sie davor zurück.

Er ging mit schleppenden Schritten in den Living-room.

Dort wandte er sich langsam um. Molly Wicker ließ die Tür ins Schloß fallen und folgte ihm. Sie verschränkte ihre Finger. »Ted, wo warst du?« fragte sie heiser. »Ich habe mir große Sorgen um dich gemacht. Erzähl mir, was passiert ist, nachdem du von hier weggegangen bist.«

Ted schwieg beharrlich.

»Was ist los mit dir?« fragte ihn Molly beunruhigt. »Warum sagst du nichts? Möchtest du nicht darüber reden? War es so schrecklich? Dann behalte es für dich. Du kannst es mir ein andermal erzählen, sobald du mehr Abstand dazu gewonnen hast. Es ist schließlich nur wichtig für mich, daß du wieder hier bist. Das allein zählt wirklich…«

Ted starrte sie feindselig an.

»Möchtest du dich nicht setzen?« fragte sie ihn.

Er fletschte die Zähne, als wäre er wütend.

»Du siehst schlecht aus. Sehr krank siehst du aus, Ted«, sagte Molly besorgt. »Kann ich irgend etwas für dich tun? Oder soll ich dich zu Bett bringen?« Sie wies auf die Schlafzimmertür.

Ted Wicker knurrte leise.

»Du… du hast doch nicht etwa die Stimme verloren?« fragte Molly erschrocken. »Kannst du nicht mehr sprechen, Ted? Möchtest du mir etwas mitteilen? Willst du’s mir aufschreiben?«

Teds Augen wurden schmal.

»Warte«, sagte Molly. »Ich hole Kugelschreiber und Papier.«

Sie legte beides vor Ted auf den Tisch, doch er bediente sich nicht.

Allmählich war Molly sein Benehmen nicht mehr geheuer. Sie schluckte die Aufregung, die wie ein dicker Kloß in ihrem Hals saß, mühsam hinunter. Sie nagte an ihrer Lippe und stieß schließlich hastig hervor: »Zamorra! Ich muß Zamorra anrufen. Er muß unbedingt wissen, daß du wieder zurückgekehrt bist!«

Sie dachte dabei auch ein bißchen daran, daß sie, wenn Zamorra herüberkam, vor Ted keine Angst mehr zu haben brauchte.

Molly griff nach dem Hörer.

Ted schien das nicht gern zu sehen, aber er ließ sie gewähren, und Molly wählte die Nummer von Bungalow P…

***

Nicole Duval war bereits unter die Decke gekrochen. Sie räkelte sich wie ein Kätzchen und schnurrte. Auf ihrem Gesicht glänzte die Nachtnährcreme, die sie allabendlich vor dem Zu-Bett-Gehen auftrug, um ihren Teint für die nächsten dreißig Jahre frischzuhalten.

Zamorra hielt sich noch im Living-room auf.
Er rauchte.
»Kommst du nicht?« rief Nicole.
»Später«, gab Zamorra zurück. Er wälzte noch Probleme. Sie hätten ihn ohnedies nicht einschlafen lassen.
»Möchtest du, daß ich dir noch Gesellschaft leiste?« fragte Nicole.
»Nein, versuche zu schlafen«, riet ihr Zamorra. »Ich habe das Gefühl, daß wir in den nächsten Tagen ziemlich fit sein müssen.«
»Erwartest du eine neuerliche Attacke der Gegenseité?«
»Die kommt so sicher wie das Amen in der Kirche«, brummte Zamorra. »Schlaf jetzt. Gute Nacht, Nicole.«
»Gute Nacht«, sagte das Mädchen.
Zamorra hörte, wie sie sich umdrehte und sich die bequemste Einschlafposition suchte. In diesem Augenblick schlug das Telefon an. Es war bereits nach Mitternacht.
Ein verrückter Zeitpunkt für einen Anruf. Ohne triftigen Grund durfte sich niemand eine solche Störung erlauben. Zamorra fischte den Hörer aus der Gabel und meldete sich.
Laut und deutlich und krächzend vernahm er Molly Wickers Stimme. »Er… er ist wieder da, Zamorra!«
»Ted?« fragte der Professor wie aus der Pistole geschossen.
»Ja, Ted! Er… er steht hier neben mir. Er sieht nicht gut aus…«
»Ich komme sofort!« entschied Zamorra und legte auf.
»Was ist?« fragte Nicole aus dem Schlafzimmer.
»Ted ist wieder da«, antwortete Zamorra schnell. »Es scheint ihm nicht gutzugehen.«
»Soll ich mitkommen?«
»Ist nicht nötig«, erwiderte Zamorra und rannte aus dem Bungalow.

***

Ted Wicker stieß wieder dieses bösartige Knurren aus. Molly legte hastig den Hörer auf und drehte sich dann zu ihrem Mann um. Sie sah, daß seine Hände zuckten.
Sie hatte den Eindruck, Ted wollte sich auf sie stürzen und ihr etwas antun. Seine Miene ließ keinen Zweifel zu. Er haßte sie. Er schien zurückgekehrt zu sein, um sie umzubringen.
Als Molly dieser Gedanke durch den Kopf schoß, blieb ihr Herz vor Schreck beinahe stehen. Sie hatte mit einemmal große Angst vor Ted. Sie wich vor ihm zurück.
Er blieb nicht stehen, sondern folgte ihr.
Molly krebste auf die Schlafzimmertür zu. Ihr Herz hämmerte wie verrückt gegen die Rippen. Wenn nur schon Zamorra hier gewesen wäre, aber der Professor konnte nicht fliegen.
»Ted!« keuchte die Frau ängstlich. »Ted, was hast du? Warum haßt

du mich? Was hast du vor? Bitte, Ted, bleib stehen! Ich fürchte mich vor dir! Komm nicht näher! Hörst du nicht? Du sollst stehenbleiben! Ted, wenn du noch einen Schritt machst, schreie ich um Hilfe… Ich weiß nicht, was in dich gefahren ist. So hast du mich noch nie angesehen! Was bezweckst du damit? Ted, warum redest du nicht endlich?«

Molly erreichte die Schlafzimmertür.

Sie stieß sie zitternd auf.

Ted Wicker ging ihr nach. Seine Augen schienen in der Dunkelheit zu leuchten. Es waren tote Augen! Molly stellte das erst jetzt fest. Gebrochene Augen. Ted Wicker lebte anscheinend nicht mehr. Er bewegte sich zwar - aber seine Augen verrieten, daß kein Funken natürlichen Lebens mehr in ihm war.

Diese Erkenntnis traf Molly Wicker wie ein Keulenschlag.

Sie wollte um Hilfe schreien, aber Ted ließ es nicht zu. Er schnellte sich vorwärts und packte seine entsetzte Frau an der Kehle…

***

Zamorra eilte auf die Bungalowtür zu. Sie war offen. Ted und Molly erwarteten ihn. Der Professor trat ein.

»Ted!« rief er.

Stille.

»Molly!«

Nichts.

Eigenartig, dachte Zamorra. Er gelangte in den Living-room. Auch hier waren Ted und Molly nicht. Er rief die beiden noch einmal. Sie antworteten wieder nicht. Das kam ihm reichlich seltsam vor. Molly hatte doch eben erst von hier aus angerufen. Dort stand der Telefonapparat. Vielleicht war sogar der Hörer noch warm von ihrer Hand. Aber wo war sie?

Wo war Ted?

Was hatte dieses Versteckspiel zu bedeuten?

Wollten die beiden ihn überraschen? Zamorra verwarf diese Vermutung sofort wieder. Mollys Stimme hatte besorgt und aufgeregt geklungen. Wenn man sich in einer solchen Verfassung befindet, ist man nicht für Schabernacks aufgelegt. Zamorras Blick wanderte zur Schlafzimmertür.

Er eilte darauf zu.

In der nächsten Sekunde zog sich seine Kopfhaut schmerzhaft zusammen. Er sah Beine. Frauenbeine! Mollys Beine!

»Molly!« stieß der Professor bestürzt hervor. »Um Himmels willen, Molly!«

Die Frau lag auf dem Rücken. Sie regte sich nicht. Zamorra kniete neben ihr nieder. Er tastete schnell nach ihrem Puls. Ihre Hand fühlte

sich heiß an. Sie lebte. Sie war lediglich ohnmächtig.
Zamorra atmete erleichtert auf.
Er schaute sich um. Wo war Ted? War er daran schuld, daß Molly hier ohne Bewußtsein lag? Vermutlich ja. Und er mußte Molly absichtlich ins Out geschickt haben, sonst wäre er bemüht gewesen, seine Frau wieder auf die Beine zu bringen.
Wo war Ted?
Zamorra erhob sich.
Plötzlich vernahm er ein Geräusch. Er wirbelte herum und sah Ted Wicker!

***

Zamorra wußte sofort Bescheid. Er brauchte nur in Teds Augen zu sehen, um sich auszukennen. Ted hatte die Kraft des Bösen in sich. Sie hielt ihn aufrecht und bestimmte sein Tun.
Ted war ein Untoter.
Ein Zombie!
Ted Wicker griff ihn fauchend an.
Zamorra versuchte auszuweichen, doch er war nicht schnell genug. Wickers Faust traf ihn am Kinnwinkel und warf ihn auf das Bett.
Der Zombie setzte augenblicklich nach.
Zamorra setzte dem Untoten den Fuß in die Leiste und stieß ihn dann kraftvoll von sich. Ted Wicker krachte gegen die Wand, doch der heftige Aufprall machte ihm nicht das geringste aus.
Er griff sofort wieder an. Aber Zamorra hatte Zeit gehabt, sich vom Bett hochzuschnellen. Er rammte dem Untoten seine Faust in den Bauch und schlug mit der Handkante zu.
Ted zeigte überhaupt keine Wirkung. Im Gegenteil. Zamorras Attacken machten ihn wütend. Er stieß ein teuflisches Knurren aus, packte Zamorra, riß ihn hoch und schleuderte ihn mit aller Kraft zu Boden.
Ein wahnsinniger Schmerz durchraste Zamorras Körper. Der Professor erkannte, daß seine Kräfte nicht ausreichten, um Ted zu besiegen. Er brauchte eine Waffe, die er gegen den gefährlichen Untoten einsetzen konnte.
Es gab nur eine einzige Waffe, mit der der Zombie zu bezwingen war: der silberne Talisman, von Zamorras Ahnen Leonardo de Montagne.
Zamorra trug das schwere Amulett an einer Silberkette um den Hals. Er mußte es freilegen, damit Ted es sehen konnte. Die magische Kraft, die in dem kunstvoll gearbeiteten Talisman wohnte, hatte seinem Träger schon über viele unnehmbar scheinende Hürden hinweggeholfen und ihm nicht erst einmal das Leben gerettet.
Hastig griff Zamorra nach seinem Hemd.
Er kam jedoch nicht dazu, die Knöpfe zu öffnen, denn Ted Wicker

versetzte seinen Armen einen schweren Tritt.

Der Auftrag des Zombies schien klar Umrissen zu sein: er sollte Zamorra liquidieren!

Erst der Anruf…

Dann die »letzte Warnung« mit jener Puppe, die am Pergolabalken gehangen hatte… Und nun der Mord! Das war die logische Steigerung!

Der Untote wollte Zamorra an die Gurgel fahren. Doch der Professor wälzte sich zur Seite und kam keuchend auf die Beine. Wieder griff er nach seinem Hemd. Er machte sich nun nicht mehr die Mühe, jeden Knopf einzeln zu öffnen. Dazu war die Zeit zu knapp. Er mußte schnellstens handeln, deshalb krallten sich seine Finger in den Hemdstoff, und dann riß er die verkrampften Hände wild auseinander.

Die Knöpfe sprangen ab.

Der silberne Talisman wurde sichtbar. Ein Drudenfuß befand sich in seiner Mitte. Darum herum waren die zwölf Tierkreiszeichen angeordnet, und den äußeren Ring bildeten Hieroglyphen, die dem Bösen arg zuzusetzen vermochten.

Ein milchiges Licht ging von Zamorras Amulett aus. Ein Licht, von dem die toten Augen des Zombies geblendet wurden. Ted Wicker riß ächzend die Arme hoch. Er griff Zamorra nicht mehr an, wich vor ihm zurück, schlug knurrend mit den Fäusten in die Luft, wagte jedoch nicht, das Amulett zu berühren.

In dem Moment, wo Zamorra das strahlende Amulett abnehmen wollte, packte Ted Wicker die Nachttischlampe und hieb sie dem Professor auf den Kopf. Während Zamorra benommen zu Boden ging, fuhr der Untote herum und hetzte mit langen Sätzen aus dem Bungalow.

Zamorra lag auf den Knien.

Er benötigte einige wertvolle Sekunden, um wieder klarzukommen. Er schüttelte ächzend den Kopf, stemmte sich sodann wieder hoch und versuchte, Ted Wicker einzuholen.

Er sah den Zombie zum Strand hinunterlaufen.

Der Untote erreichte das Meer. Er blieb aber nicht stehen, sondern lief in das Wasser hinein. Bald reichten ihm die Fluten bis an die Hüften. Zamorra überquerte mit steifen Schritten den breiten Sandstreifen.

Das Wasser umspielte nun schon Ted Wickers Hals.

Als Zamorra das Ufer erreichte, ging Ted Wicker unter. Er schwamm nicht. Er brauchte nicht über dem Wasser zu bleiben. Er war bereits tot und konnte nicht mehr ertrinken.

Zamorra war sicher, daß Ted Wicker seinen Weg unter Wasser fortsetzte.

Das Ziel des Zombies war ein Tor, das ins Schattenreich führte. Er würde es finden…

***

Zamorra betastete seinen schmerzenden Kopf. Er war wütend, weil es ihm nicht gelungen war, Ted zu überwältigen. Natürlich hätte er Ted nicht mehr ins Leben zurückholen können, aber mit dem silbernen Talisman wäre es ihm vielleicht gelungen, den Untoten zu veranlassen, ihm die Hintergründe dieses mysteriösen Falles zu nennen - möglicherweise wäre von Ted auch zu erfahren gewesen, zu wessen willenlosem Werkzeug er geworden war.

Vorbei.

Zu spät.

Diese Gelegenheit kam garantiert nicht wieder. Der Mordanschlag war fehlgeschlagen. Ted Wicker hatte Eingang ins Reich der Toten gefunden. Zamorras Gegner würden zu einem anderen Zeitpunkt zu einem neuen Schlag ausholen. Ganz sicherlich. Und zwar in einem Augenblick, wo der Professor damit am wenigsten rechnete.

Grimmig kehrte Professor Zamorra zum Bungalow M zurück.

Molly Wicker lag immer noch ohnmächtig im Schlafzimmer. Zamorra holte aus dem Bad ein Handtuch, das er in kaltes Wasser tauchte. Er legte es Molly auf die Stirn, schob seine Arme unter ihren schlaffen Körper und hob sie hoch. Durch ihre Ohnmacht schien sie doppelt so schwer zu sein. Sie ließ alles hängen.

Zamorra legte die Frau behutsam aufs Doppelbett. Er setzte sich neben sie und schlug leicht auf ihre Wangen.

»Molly!« sagte er eindringlich. »Molly, komm zu dir!«

Ihre Augen flatterten. Sie drehte den Kopf nach links und rechts, verzog das Gesicht - und plötzlich setzte sie sich mit einem heiseren Schrei auf. Ihre Augen waren groß vor Entsetzen.

»Nein, Ted! Nein! Tu’s nicht! Ich bitte dich, Ted! Um Himmels willen! Ted! Ted! Teeed!«

Zamorra nahm Molly bei den Schultern. Er schüttelte sie sanft. »Beruhige dich, Molly. Ich bin bei dir. Ted ist nicht mehr hier. Du brauchst keine Angst mehr vor ihm zu haben!«

Molly Wicker sah Zamorra an, schaute gleichzeitig aber durch ihn hindurch. Ihr Geist schien von weither zurückzukehren. Sie faßte sich mit zitternder Hand an die Kehle.

»Er wollte mich… O Gott, Zamorra, mein eigener Mann wollte mich umbringen!«

»Das war nicht mehr dein Mann, Molly«, sagte Zamorra bitter. »Das war eine Marionette des Teufels.«

»Was ist mit Ted geschehen?«

»Was mit ihm geschehen ist, weiß ich nicht.« Der Professor senkte den Blick. »Ich weiß nur, daß es keinen Sinn mehr hat, auf Teds Rückkehr zu warten. Molly, es tut mir leid, dir sagen zu müssen, daß Ted…«

Tränen füllten Mollys Augen. »Er ist tot, nicht wahr?«

»Ja, Molly. Ted lebt nicht mehr. Ich weiß noch nicht, wie er ums Leben gekommen ist, aber ich werde alles daransetzen, um es herauszufinden.«

»Warum?« schluchzte Molly an Zamorras Brust. »Warum mußte er sterben?«

»Auch darauf kenne ich die Antwort noch nicht«, mußte Zamorra zugeben.

»Er wurde von einem Dämon zum Untoten gemacht, habe ich recht? Ich hab's an seinen Augen gesehen, daß er keinen Funken Leben mehr in seinem Körper hatte. Warum treibt dieser Dämon ein so grausames Spiel mit uns, Zamorra?«

»Ted war für ihn ein willenloses Werkzeug, dessen er sich bedient hat. Er schickte Ted hierher, damit er mich vernichtete.«

»Dem Himmel sei Dank, daß er es nicht geschafft hat«, sagte Molly heiser. Zamorra mußte ihr erzählen, was während ihrer Ohnmacht passiert war. Sie hörte schaudernd zu.

***

Am nächsten Morgen sah Zamorra wieder nach Molly. Es ging ihr den Umständen entsprechend gut. Bob Curtis war bei ihr und kümmerte sich fürsorglich um sie. Sie hatte dem Stellvertreter und nunmehrigen Nachfolger ihres Mannes berichtet, was sich in der vergangenen Nacht im Bungalow M zugetragen hatte, und Bob Curtis war immer noch dabei, diese Ungeheuerlichkeit zu verdauen.

Kopfschüttelnd meinte er zu Zamorra: »Wenn es nicht Molly gewesen wäre, die mir davon erzählte, ich hätt's einfach nicht geglaubt.«

»Es ist tatsächlich starker Tobak«, gab Zamorra zu.

»Nun steht es also fest, daß dies ein Fall für Sie ist, nicht wahr?«

»Ja, so ist es.«

»Wissen Sie, wie Sie die Sache anpacken wollen?« erkundigte sich Bob Curtis. »Ich werde nichts unversucht lassen, um herauszufinden, welche Bestie Teds Leben auf dem Gewissen hat«, sagte Zamorra mit finsterer Miene.

»Dazu kann ich Ihnen nur viel Erfolg wünschen«, brummte Bob Curtis.

»Vielen Dank«, sagte Zamorra. »Werden Sie sich weiter um Molly kümmern?«

»Natürlich. Das ist das mindeste, was ich für sie tun kann.« Curtis wandte sich an die Frau. Molly sah schlecht aus, ihre Wangen schienen eingefallen zu sein. Zamorra hatte den Eindruck, sie wäre in der vergangenen Nacht um zehn Jahre älter geworden. Curtis sagte zu ihr: »Ich werde Teds Praxis selbstverständlich in seinem Sinn weiterführen, das ist ganz klar. Und wenn du - wenn wir wieder in

New York sind - irgend jemanden brauchst, der dir über die erste Zeit hinweghilft, ich werde immer für dich da sein.«

Zamorra legte dem Mann die Hand auf die Schulter. »Ich sehe, Molly ist bei Ihnen in den besten Händen.«

Er verließ den Bungalow.

Als er zu Nicole Duval zurückkehrte, kam diese ihm mit ernstem Gesicht entgegen.

»Schon wieder eine Hiobsbotschaft?« fragte Zamorra unangenehm berührt.

»Ja«, sagte Nicole düster.

»Was ist diesmal passiert?« wollte Zamorra wissen.

»Senator McParlan hat soeben angerufen.«

»Was wollte *er?«*

»Du sollst sofort zu ihm kommen.«

»Hat er gesagt, weswegen?«

»Ja«, antwortete Nicole Duval. »Er sagte, in seinem Bungalow sei plötzlich eine Drachenstatue aus Koa-Holz aufgetaucht.«

Zamorra boxte mit der geballten Rechten in die offene Linke. »Die sehe ich mir an!«

***

Richard McParlan öffnete die Tür mit blassen Zügen. »Sie haben Sean Cerry und mir doch von dieser handgeschnitzten Drachenstatue erzählt«, sagte er mit belegter Stimme zu Zamorra. »Ein solches Ding steht seit heute auf meinem Highboard. Ich habe keine Ahnung, wie es dorthin kommt.«

»War jemand in Ihrem Bungalow?« erkundigte sich Professor Zamorra.

»Nein. Ganz bestimmt nicht«, erwiderte McParlan. »Ich hätte der Sache vermutlich keine Bedeutung beigemessen, wenn Sie nicht…«

»Darf ich die Statue mal sehen?«

»Selbstverständlich. Treten Sie ein, Professor.«

»Danke.«

»Diese Erscheinung am Nachthimmel während des Strandfestes - dieser Spuk -… das war ebenfalls ein Drache. Aber darauf brauche ich Sie ja nicht eigens hinzuweisen, nicht wahr?«

Zamorra betrat den Living-room. Er spürte sofort ein kaltes Prickeln auf seiner Brust. Das Amulett hatte eine Strahlung des Bösen aufgefangen und warnte ihn auf diese Weise.

Sein Blick wurde zum Highboard gelenkt. Dort stand der kunstvoll geschnitzte schwarze Drache. Sein Maul war weit aufgerissen. Die großen Flügel waren weit gespreizt. Obgleich die Statue reglos dastand, schien sich ein mysteriöses, gefährliches Leben in ihr zu befinden.

»Es ist scheußlich und schön zugleich, dieses Ding«, sagte der Senator hinter Zamorra. »Es stößt einen ab und zieht einen in gleichem Maße an, wenn man es betrachtet.«

»Bleiben Sie im Hintergrund«, riet Zamorra dem Politiker.

»Was haben Sie vor?« wollte dieser wissen.

»Einen Test.«

»Was für einen Test?«

»Das werden Sie gleich sehen«, sagte Zamorra. Er ging auf den Drachen aus Koa-Holz langsam zu. Seine Augen waren auf das schwarze Scheusal geheftet. Er merkte, wie mit ihm dasselbe passierte wie mit Molly Wicker. Es gelang dem Drachen spielend, Zamorras Geist zu verwirren, ihn abzulenken.

Der Professor ertappte sich immer wieder dabei, daß er an ganz etwas anderes dachte, als an den Drachen. Er hatte die Absicht, die Statue in die Hand zu nehmen, doch was machte er?

Er ging zur Bar und nahm sich einen Drink.

Als er merkte, was er tat, konzentrierte er sich wieder auf die Figur. Der Drache verleitete ihn erneut zu einer Ersatzhandlung: Zamorra brannte sich eine Zigarette an, obwohl er nicht rauchen wollte.

»Was ist mit dem Test?« hörte er hinter sich den Senator fragen.

Ach ja, der Test! dachte Zamorra. Er legte seinen silbernen Talisman frei.

Das Amulett wirkte in diesem Moment wie ein Spiegel. Die von jener Drachenstatue ausgesandten Kräfte wurden von Zamorras Talisman zurückgeworfen, prallten wirkungslos von ihm ab.

Nun war es ihm möglich, sich dem Drachen zielstrebig zu nähern.

Als Zamorra das Highboard erreichte, wurde der schwarze Drache lebendig. Das faustgroße Monster schlug die Luft mit den Flügeln. Sein langer Schwanz zischte hin und her, und aus dem aufgerissenen Maul flogen lange Feuerlanzen.

Zamorra streifte blitzschnell die Silberkette ab, an der das Amulett hing. Er nahm den Talisman in die rechte Hand. Das schwarze Scheusal brüllte ihm seinen Haß entgegen. Es rannte über das Highboard.

Zamorra folgte ihm.

Er stieß mit dem Amulett zu. Das Metall traf den häßlichen Schädel der Bestie. Wieder brüllte das Untier. Diesmal vor Schmerz. Es warf sich herum und stellte sich zum Kampf.

Senator McParlan hielt verblüfft den Atem an. Er konnte nicht verstehen, wie es möglich war, daß diese Holzstatue plötzlich lebte.

Zischend und fauchend versuchte die Bestie Zamorra zu attackieren. Der Drache wollte den Professor beißen, doch Zamorra brachte seine Hand immer wieder blitzschnell in Sicherheit. Er schlug erneut nach der lebenden Figur.

Ein Knirschen und Krachen. Einer der beiden schwarzen Flügel zerbrach. Das Untier heulte auf. Es drehte sich mit stampfenden Füßen im Kreis, konvulsivische Zuckungen durchliefen seinen Körper. Es bäumte sich wild auf und schlug mit seinen Krallen nach Zamorra, ohne diesen jedoch zu treffen.

Es schien ein ungleicher Kampf zu sein: Eine faustgroße Figur gegen einen erwachsenen, kräftigen Mann. Aber der Schein trog. Wenn Zamorra seinen silbernen Talisman nicht besessen hätte, hätte er gegen dieses schwarze Scheusal hundertprozentig den kürzeren gezogen.

Seine Hand schoß erneut auf das Scheusal zu.

Diesmal traf der silberne Talisman voll.

Der Drache fiel auf den Rücken. Er zuckte und wand sich unter schlimmen Krämpfen. Er heulte und röchelte, er gurgelte und ächzte, während Zamorra blitzschnell über dem Monster in der Luft ein Pentagramm zeichnete.

Dieser bannenden Kraft unterlag die Bestie. Sie starb noch in derselben Minute und löste sich vor Zamorra und McParlans Augen restlos auf.

Der Senator kam zaghaft näher. »Unfaßbar«, sagte er heiser. »Ich habe den Eindruck, ich träume, Professor. Oder haben mir meine alten Augen einen Streich gespielt?«

»Sie haben richtig gesehen, Senator«, sagte Zamorra ernst. »Alles, was Sie beobachtet haben, ist tatsächlich passiert. Wozu die Mächte der Finsternis imstande sind, übersteigt sehr oft unser Fassungsvermögen.«

Richard McParlan blickte besorgt zum Highboard. »Woher kam dieses Ding?«

»Aus den Dimensionen des Schreckens.«

»Weshalb ausgerechnet in meinen Bungalow?«

»Wenn ich das wüßte, wäre ich bereits um einen bedeutenden Schritt weiter«, sagte Zamorra ernst. »Darf ich Ihnen einen Rat geben, Senator?«

»Selbstverständlich, Professor.«

»Geben Sie in Zukunft gut auf sich acht. Trachten Sie, so viel wie möglich in Gesellschaft von Menschen zu sein. Hüten Sie sich tunlichst vor dem Alleinsein.«

Der grauhaarige Politiker schluckte beunruhigt. »Was erwarten Sie, Professor? Wir sind erwachsene Männer. Wir sollten offen miteinander reden.« McParlans sorgenvoller Blick hing an Zamorras Lippen.

Er wartete voll brennender Ungeduld auf eine Antwort.

Zamorra sagte - jedes Wort betonend: »Ted Wickers Verschwinden muß durchaus kein Einzelfall bleiben.«

McParlan nickte niedergeschmettert. »Ich verstehe.« Große Furcht grub sich in diesem Augenblick in seine Züge.

***

Zamorra hatte das Bedürfnis, sich noch einmal bei jener Felsformation umzusehen, die er schon einmal aufgesucht hatte. Als er dort anlangte und an den Steinen hochkletterte, bemerkte er einen alten Hawaiianer. Der Mann war dick und hockte träge auf seinem großen Hintern. Er blickte anscheinend teilnahmslos ins Meer. Erst als Zamorra sich ihm näherte, erkannte er, daß der Mann eine Angel neben sich liegen hatte und den Schwimmer beobachtete, der auf den Wellen tanzte.

Zamorra setzte sich wortlos neben den dunkelhäutigen Mann. Der Alte hatte Muschelfleisch neben sich liegen, das in der Sonne glänzte.

»Verstehen Sie was vom Angeln?« erkundigte sich der Hawaiianer nach einer Weile.

»Ich verstehe mehr vom Fische essen«, gestand Zamorra.

»Das Meer hat wahre Leckerbissen für uns in seinem Schoß. Wir müssen nur genügend Geduld aufbringen, dann beschenkt es uns.«

»Haben Sie schon was gefangen?«

Der Hawaiianer schürzte die Unterlippe und schüttelte den Kopf. Er trug ein zerschlissenes Hemd und ausgefranste Hosen. »Heute noch nicht.«

»Wie lange sitzen Sie schon hier?«

»Seit einer halben Stunde. Ich habe Zeit. Ich bin alt. Ich habe nichts zu tun.«

»Kommen Sie öfter hierher?« erkundigte sich Zamorra.

»Immer, wenn ich Lust dazu habe.«

»Wohnen Sie hier in der Nähe?«

»Ja. Dort hinten.« Der Alte machte eine Kopfbewegung dorthin, wo ungefähr seine Hütte stand. »Und Sie? Wohnen Sie im WAIKIKI PARADIES?«

»Ja.«

»Ferien?«

»Eigentlich nicht. Ich suche einen Freund, der hier verschwunden ist.«

Der Alte blickte Zamorra neugierig an. »Verschwunden? Einfach verschwunden?«

Zamorra erzählte die näheren Umstände. Er erwähnte auch das Gebrüll, das McParlan und Cerry gehört hatten. Der Angler richtete seine Augen wieder auf den grünen Schwimmer. Seine Miene verfinsterte sich.

»Die Legende wird Wirklichkeit«, murmelte er.

Zamorra horchte auf. »Von welcher Legende sprechen Sie?«

Der Alte musterte Zamorra, als wollte er sich vergewissern, ob er mit ihm darüber sprechen sollte. »Ich bin Faaone«, sagte er leise.

»Zamorra«, nannte der Professor seinen Namen. »Erzählen Sie mir

von dieser Legende, Faaone.«

»Die Legende ist uralt. Sie erwähnt einen Dämon - den Drachenfürsten. Es heißt, daß er eines Tages auf diese Insel kommen wird, und von hier wird er die Weltherrschaft anstreben.«

»Gleich die Weltherrschaft?« sagte Zamorra gallebitter. »Mit Kleinigkeiten scheint er sich nicht zufriedenzugeben.«

»Er wird sich über den Erdball wie eine tödliche Seuche ausbreiten, und kein Mensch wird ihm Einhalt gebieten können. So besagt es die Legende«, erzählte Faaone.

Drachenfürst! dachte Zamorra grimmig. Alles, was bisher geschehen ist, geht also auf das Konto dieses tückischen Dämons. Der Drachenfürst hatte sich auf irgendeine Weise Ted Wicker geholt, hatte ihm das Leben genommen und ihn als Untoten gegen ihn, Zamorra, gesandt. Der Dämon war den Touristen auch am schwarzen Nachthimmel erschienen, um ihnen zu verkünden, daß schon bald die Tage der Tränen anbrechen würden.

Und es war dem Dämon möglich, eine Miniaturkopie von sich in jene Bungalows zu schmuggeln, gegen deren Bewohner er irgend etwas im Schilde führte.

Sofern Zamorra die Sache durchblickte, hatte der Drachenfürst Helfer. Einer von ihnen hatte ihn angerufen, um ihm zu raten, schnellstens wieder abzureisen. Und dann hatten sie Zamorra jene Puppe an den Pergolabalken gehängt…

»In welcher Gestalt kommt der Drachenfürst auf diese Insel?« wollte Zamorra von Faaone wissen.

»In Menschengestalt, heißt es«, sagte der alte Hawaiianer. »Er ist sicherlich schon unter uns, aber wir erkennen ihn nicht. Er beobachtet und belauert uns. Er bespitzelt uns, ohne daß wir es merken, und wenn er erkennt, daß wir ihm übelgesinnt sind, kann es sehr schnell passieren, daß er etwas gegen uns unternimmt.«

»In welcher Form gedenkt er die Weltherrschaft anzustreben?« fragte Zamorra. »Gibt es in der Legende auch darauf einen Hinweis?«

»Oh, er wird ganz einfach Vorgehen«, sagte Faaone. Der Schwimmer zuckte. Mit einer Schnelligkeit, die man dem Alten nicht zugetraut hätte, griff er nach der Angel und riß sie hoch. Dann schimpfte er ärgerlich. Enttäuscht wies er auf den leeren Angelhaken. »Nun sehen Sie sich das an, Mr. Zamorra. Die Fische werden immer schlauer. Sie fressen mir das Muschelfleisch vom Angelhaken und lachen mich hinterher aus.«

Faaone gab neues Muschelfleisch auf den Haken und warf den Köder wieder aus.

»Wovon haben wir gesprochen?« fragte er den Professor.

»Sie sagten, der Drachenfürst würde ganz einfach vorgehen, um sein gestecktes Ziel zu erreichen.«

»Ja. Er wird sich Menschen untertan machen, wird Personen, die im öffentlichen Leben stehen und beliebt und bekannt sind, von ihren Posten abziehen und durch seine Leute ersetzen.«

»Das heißt, sobald jene bekannten Persönlichkeiten abgezogen sind, werden sie vom Drachenfürsten durch Männer, die ihm hörig sind, ersetzt.«

Faaone nickte. »So ist es. Wo könnte der Drachenführer mit dieser Methode mehr Erfolg haben als im WAIKIKI PARADIES. Dort wimmelt es nur so von hochgestellten Persönlichkeiten. Sie kommen aus allen Teilen von Amerika. Männer, die wichtige Positionen in der Wirtschaft und im politischen Leben innehaben. Der Drachenfürst wird alle gesellschaftlichen Strukturen unterwandern lassen - und innerhalb kürzester Zeit wird sich ein Netz, das aus seinen Dienern besteht, über den gesamten Kontinent spannen.«

»Das sind ja erschreckende Aussichten«, knurrte Zamorra unangenehm berührt.

»Das kann man wohl sagen.«

»Und es gibt nichts, womit das Machtstreben des Drachenfürsten verhindert werden kann?«

Faaone schüttelte den Kopf. »Nichts. Wir Menschen sind dagegen machtlos. Wir sind zum Zusehen verurteilt. Nur einer könnte dem Drachenfürsten Einhalt gebieten…«

»Wer ist das?« fragte Zamorra hastig.

»Gleichfalls ein Dämon. Sein Name ist Sacca. Er hat dasselbe Ziel wie der Drachenfürst, aber die Legende sagt, daß für ihn die Zeit noch nicht reif ist. Deshalb macht der Drachenfürst das Rennen, und Sacca wird ihn daran ebenfalls nicht hindern können.«

»Könnte man Sacca nicht gegen den Drachenfürsten ausspielen?« fragte Zamorra.

Der alte Hawaiianer schüttelte den Kopf. Er rieb sich die Nase. »Nein, das ist nicht möglich, Mr. Zamorra.«

»Wieso nicht?«

»Weil Sacca sich noch in der Unterwelt aufhält. Wie sollte man mit ihm Kontakt aufnehmen?« Faaone seufzte. »Wir gehen schweren Zeiten entgegen, Mr. Zamorra. Ich bin ein alter Mann. Ich werde davon wohl nicht mehr allzuviel mitbekommen. Aber Sie und viele, viele andere Menschen werden schreckliche Dinge erleben, das prophezeit uns die Legende.«

Zamorra blickte mit schmalen Augen auf seine Schuhspitzen. »Man müßte Sacca aus der Unterwelt holen.«

Faaone schüttelte bestimmt den Kopf. »Das ist unmöglich.« Er ächzte. »Dabei wäre Sacca im Besitz einer Waffe, mit der er den Drachenfürsten tödlich treffen könnte.«

»Um was für eine Waffe handelt es sich hierbei?« wollte Zamorra

wissen.
»Um ein Schwert. Es ist kein gewöhnliches Schwert, wie Sie sich denken können, schließlich gehört es einem gefährlichen Dämon. Saccas Schwert ist unsichtbar. Man kann es zwar anfassen, aber niemand kann es sehen. In diesem Schwert liegt eine Kraft, die dem Drachenfürsten sehr gefährlich werden könnte…« Faaone massierte nachdenklich sein Kinn. »Wenn es jemandem gelänge, sich dieser Waffe zu bemächtigen…«
»Wollen Sie damit andeuten, daß sich Saccas Schwert auf dieser Insel befindet?« fragte Zamorra aufgewühlt.
»So ist es«, sagte Faaone zu Zamorras großer Freude.
»Sacca hat sein Schwert hier zurückgelassen. Er wird es sich holen, wenn er aus den Tiefen der Unterwelt zurückkehrt. Aber bis dahin wird der Drachenfürst so mächtig geworden sein, daß Sacca trotz seines Schwertes nichts mehr ausrichten kann.«
Zamorra wurde kribbelig. Das war eine Chance, von der er nicht einmal zu träumen gewagt hätte.
»Wissen Sie zufällig die Stelle, wo Saccas unsichtbares Schwert liegt?« fragte er den alten Hawaiianer hastig.
Faaone betrachtete Zamorra besorgt. »Sie haben doch nicht etwa die Absicht, sich mit dem Drachenfürsten anzulegen.«
»Doch, Faaone. Diese Absicht habe ich!« sagte Zamorra grimmig.
»Sie wissen nicht, was Sie tun!«
»Ich weiß, worauf ich mich einlasse. Ich habe keine Angst, Faaone. Sagen Sie mir, wo sich das Schwert befindet, und ich hole es mir.«
»Es wird scharf bewacht!« sagte Faaone ausweichend. »Es ist noch keinem Menschen gelungen, an die unsichtbare Waffe heranzukommen. Viele haben es schon versucht. Sie kehrten nicht mehr zurück, und niemand hat sie jemals wiedergesehen. Keiner weiß, was aus ihnen geworden ist.«
»Ich nehme jedes Risiko auf mich«, sagte Zamorra entschlossen.
»Sie scheinen mir ein äußerst mutiger Mann zu sein, Mr. Zamorra.«
Der Professor erzählte dem alten Hawaiianer ein bißchen mehr über sich und seine Arbeit. Faaone hörte mit staunendem Blick zu.
»Sie sind also so etwas ähnliches wie ein Dämonenjäger.«
»Wenn Sie so wollen - ja. Der Drachenfürst hat meinen Freund getötet. Doch selbst wenn er das nicht getan hätte, würde ich alles daransetzen, um ihn an seinem gefährlichen Machtstreben zu hindern und ihm den Garaus zu machen«, sagte Zamorra hart.
Faaone nickte bedächtig. »Vielleicht sind Sie wirklich der richtige Mann dafür, Professor Zamorra.«
»Sagen Sie mir, wo Saccas Schwert versteckt ist, Faaone. Ich brauche es.«
»Es befindet sich in einer Höhle in den Koolau Mountains.« Faaone

beschrieb Zamorra genau den Weg dorthin.
Der Professor erhob sich tatendurstig. Er wollte sogleich aufbrechen.
»Gott möge Sie auf Ihren Wegen beschützen«, sagte Faaone.
»Ich danke Ihnen. Sie haben mir sehr geholfen«, erwiderte Zamorra.
»Seien Sie vorsichtig. In jener Höhle, die Sie aufzusuchen gedenken, hausen blutrünstige Bestien, die nichts unversucht lassen werden, um Sie am Eindringen zu hindern.«
»Ich werde mich gegen sie durchsetzen«, entgegnete Zamorra entschlossen. Er hoffte auf die Kraft seines silbernen Talismans, die er gegen diese Bestien einsetzen wollte.
»Wenn es Ihnen gelingt, den Drachenfürsten zur Hölle zu schicken, haben Sie der Menschheit einen unschätzbaren Dienst erwiesen.«
Zamorra preßte die Kiefer zusammen. »Es wird mir gelingen!« sagte er kalt. »Es muß mir gelingen!« Er wandte sich um und kletterte an den Felsen hinunter.
Doch so einfach wollten es ihm seine Gegner nicht machen…

***

Senator McParlan versuchte sich an Zamorras Rat zu halten. Er trachtete, stets in Gesellschaft von Menschen zu sein. Im Augenblick war gerade Sean Cerry bei ihm. Der Senator erzählte dem Vizepräsidenten von jenem schwarzen Drachen, der auf dem Highboard gestanden hatte und plötzlich zu leben begann. Er schilderte den Kampf zwischen Zamorra und der lebenden Holzstatue recht plastisch.
Cerry grinste.
Richard McParlan schwieg irritiert. »Sie glauben mir nicht?«
»Gestern nacht redeten Sie von einem Spuk. Heute kommen Sie mir mit einer Neuauflage von Drachenmärchen. Bei allem Respekt, ich kann das nicht ernst nehmen, Richard. Wenn Sie meine Meinung hören wollen, ich halte nichts von solchen Grusel-Storys…«
»Ich war doch dabei, als Zamorra mit dem Drachen kämpfte«, sagte McParlan ärgerlich.
»Vielleicht haben Ihnen Ihre Sinne einen Streich gespielt, das kann schon mal Vorkommen.«
»Wenn ich Ihnen sage, daß der Holzdrache plötzlich lebte, ist das keine Einbildung, Sean.«
»Möglicherweise hat dieser Zamorra Sie irgendwie hypnotisiert. Ehrlich gesagt, ich halte nicht sehr viel von diesem Professor. Das scheint mir ein ausgefuchster Scharlatan zu sein. Meiner Ansicht nach geht es dem nur darum, sich effektvoll in den Vordergrund zu spielen, und dazu ist ihm jedes Mittel recht. Lebende Holzfiguren. Mann, das ist doch alles fauler Hokuspokus. Zamorra ist für mich ein cleverer Blender. Er versteht es, die Menschen zu beeinflussen. Und zwar so

sehr, daß sie beginnen, Dinge zu sehen, die gar nicht passieren. Der Mann ist ein Schwindler, Richard. Sie sollten ihn, wenn er wiederkommt, vor die Tür setzen. Sagen Sie ihm, er soll mit seinem Zauber nicht die Leute verrückt machen.«

McParlan fuhr sich nervös durchs Haar.

Es ärgerte ihn, daß Cerry ihm nicht glauben wollte. Am liebsten hätte er ihn aufgefordert, zu gehen, aber Zamorra hatte gesagt, er solle nicht allein bleiben, deshalb verkniff er sich die Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag.

Als Cerry sich erhob, fragte McParlan sogar erschrocken: »Sie wollen schon gehen?«

»Ja. Ich muß. Ich habe noch eine Verabredung.«

»Darf ich mitkommen?« fragte der Senator schnell.

»Tut mir leid«, erwiderte Sean Cerry. Er schmunzelte. »Ich treffe mich mit einer Dame. Dabei würden Sie - nehmen Sie's mir nicht übel - nur stören.«

Cerry verließ den Bungalow.

Richard McParlan verfiel in Panik. Nur nicht alleinsein! dachte er. Du mußt dir jemand anders suchen, der dir Gesellschaft leistet, sonst passiert dir möglicherweise dasselbe wie Ted Wicker!

Der Senator strich sich mit der kalten Hand über das erhitzte Gesicht. Er wollte den Bungalow verlassen.

Da wurden an der Wand die Konturen eines riesigen Drachens sichtbar…

***

Die Luft war mit einemmal von süßen, wohlklingenden Tönen erfüllt. Sie legten sich sanft auf Zamorras Nervenbahnen und brachten diese zum Schwingen. Er hatte die Absicht, zu Nicole Duval zurückzukehren, doch er schlug plötzlich einen anderen Weg ein.

Die geheimnisvollen Töne umschmeichelten ihn, schienen ihn zu erfassen, füllten ihn von innen her aus, und er hatte ein unbeschreiblich angenehmes Gefühl in seiner Brust.

Dieses Gefühl lullte sein ansonsten hellwaches Mißtrauen ein. Er vermochte den melodiösen Lockungen nicht zu widerstehen. Sein Verstand hakte aus. Er verfiel in eine Art Trance, war verzückt und glaubte, auf Wolken zu schreiten.

Es kam dem Professor nicht im entferntesten in den Sinn, daß sich dämonische Kräfte mehr und mehr seiner bemächtigten, daß sie ihn in eine Falle zu locken versuchten.

Er dachte an nichts, ließ sich treiben, genoß jenes angenehme Gefühl, das so herrlich war, daß er den Wunsch hatte, es möge niemals vergehen, und trottete mit glasigen Augen an einem riesigen Golfplatz vorbei.

Die harmonischen Klänge übten eine unbeschreibliche Faszination auf Professor Zamorra aus. Er konnte sich ihr nicht entziehen und wollte es auch gar nicht. Gebannt folgte er den lockenden Klängen, ohne es zu merken, daß er sich mehr und mehr vom Strand entfernte.

Bald lag das WAIKIKI PARADIES weit hinter ihm.

Er hatte mehrere Straßen überquert, ohne auf den Verkehr zu achten. Zweimal wäre er beinahe angefahren worden, doch auch davon bekam er nichts mit. Mit schlafwandlerischer Sicherheit strebte er auf einen Friedhof zu, der sich nördlich von Waikiki Beach über eine weite Fläche erstreckte und von einer hohen Steinmauer eingefriedet war.

Die herrlichen Töne wurden lauter.

Ihr Crescendo ließ jede Faser in Zamorras Körper vibrieren. Ein verklärter Ausdruck lag auf seinen Zügen, während er sich ganz dem eimnaligen, noch nie erlebten Genuß hingab.

Ohne es zu wollen, öffnete er das Friedhofstor.

Er betrat den Gottesacker, ging zielstrebig weiter, während er den Eindruck hatte, von jenen angenehmen Tönen getragen zu werden. Weich und sanft umhüllten sie ihn. Wie zarte Watte.

Er ging in dieser prachtvollen Unwirklichkeit vollkommen auf. Es fiel ihm nicht auf, daß ihn da und dort, verborgen hinter hohen Grabsteinen, Gestalten beobachteten.

Sie waren hinter ihm her. Zehn, zwanzig Schatten, die von Deckung zu Deckung huschten. Lautlos. Bedrohlich. Sie rückten immer näher an den Professor heran. Doch Zamorra war und blieb vorläufig noch ahnungslos,…

***

Wie eine grüne Strichzeichnung war der Drache an der weißen Wand erschienen. Senator McParlan prallte davor mit einem heiseren Schrei zurück. Er griff sich verdattert an sein wild schlagendes Herz.

»Großer Gott!« stöhnte er entsetzt.

Die Flächen zwischen den Strichen füllten sich von einer Sekunde zur anderen mit giftgrüner Farbe. Der Drache hatte mit einemmal knallgelbe Augen mit senkrecht geschlitzten Pupillen.

Aus seinen Nüstern stieg gelber Schwefeldampf. Knirschend bewegten sich die gewaltigen Schwingen, und im selben Moment löste sich die Höllenbestie von der Wand.

»Nein!« krächzte McParlan. »Himmel, nein! Das kann doch nicht sein! Ich erlebe eine Halluzination! Mein Verstand spielt mir einen Streich!«

Fauchend näherte sich das giftgrüne Untier seinem Opfer. Richard McParlan wollte lauthals um Hilfe brüllen, doch seine Stimme versagte angesichts dieser kolossalen Scheußlichkeit.

Wie angewurzelt stand der Mann da.

Das geschuppte Monster riß sein riesiges Maul auf. Eine Hitze flog dem Senator entgegen, die ihm den Atem nahm und seine Haare versengte. Der Schmerz, der sich über seine Haut ausbreitete, ließ ihn nun doch in panischer Furcht herumfahren.

Der Weg zur Bungalowtür war ihm durch den Drachen versperrt, aber vielleicht gelang es ihm, sich im Schlafzimmer einzuschließen. Wenn er es dann noch schaffte, aus dem Fenster zu klettern, konnte er Alarm schlagen. Dann war er gerettet.

McParlan jagte los. Schon lange war er nicht mehr so schnell gelaufen wie an diesem Tag. Sean Cerry, dieser verdammte Starrkopf, hätte jetzt da-sein müssen, dann wären ihm seine Zweifel vergangen.

Der Senator hetzte auf die offene Schlafzimmertür zu. Der Drache sandte ihm eine glutheiße Feuerwolke nach. Die Flammen prallten gegen den Rücken des Mannes und setzten dessen Kleider in Brand.

Richard McParlan zuckte zusammen, stolperte und fiel. Er wälzte sich keuchend auf dem Boden, um die Flammen zu ersticken. Das Monster rückte tappend auf ihn zu. Er kämpfte sich zitternd wieder hoch.

Aber an eine Fortsetzung der Flucht war nicht mehr zu denken, denn der Drache versetzte ihm mit dem geschuppten Schwanz einen brutalen Schlag, der ihn von der Schlafzimmertür fortbeförderte.

McParlan prallte gegen die Wand. Er bebte innerlich. Er faltete die zitternden Hände und sank verzweifelt auf die Knie. Mit weinerlicher Miene versuchte er zu beten, doch er kam über den ersten Satz nicht hinaus.

Die gespaltene Zunge des Ungeheuers klatschte ihm ins Gesicht. Der Speichel des Untiers verätzte seine Haut. McParlan stieß einen gepreßten Schmerzensschrei aus.

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen. »Gnade!« wimmerte er. »Ich flehe dich an, verschone mich! Nimm mir nicht das Leben! Ich will noch nicht sterben! Bitte! Bitte!«

Das Scheusal stieß ein haßerfülltes Knurren aus. Es hatte kein Mitleid mit dem jammernden Mann. Weit riß es sein abscheuliches Maul auf. Eine neuerliche Glutwolke hüllte den Senator ein, und von diesem Moment an war McParlan nicht mehr zu retten.

***

Schlagartig rissen die süßen, lockenden Töne ab. Sie entließen Zamorra aus der wohltuenden Trance und stießen ihn derb in die Realität zurück. Der Professor blickte sich verblüfft um.

Grabkreuze, Grüfte und Grabsteine in verschiedensten Formen umgaben ihn. Er befand sich auf einem Friedhof und fragte sich, wie er hierher gekommen war. Soweit er sich erinnern konnte, hatte er mit

Faaone gesprochen, sich von diesem verabschiedet, und dann…?
Dann hatte er zu Nicole zurückkehren wollen.
Aber er war nicht bei ihr, sondern hier angekommen. Dämonische Kräfte mußten ihn irregeleitet haben. Das bedeutete, daß er verdammt auf der Hut sein mußte. Er schaute sich aufmerksam um.
Ein Geräusch ließ ihn den Kopf blitzschnell in die andere Richtung wenden. Er sah eine Gestalt. Dürr. Knöchern. In zerfledderte Kleider gehüllt. Reglos stand sie neben einem honen schwarzen Grabstein. Das hagere Gesicht war aschgrau. Die glasigen Augen lagen in finsteren tiefen Höhlen.
Ein Knirschen.
Zamorra zuckte herum. Eine weitere Gestalt. Beinahe skelettiert. Noch ein Feind zeigte sich. Von Sekunde zu Sekunde wurden es inehr. Sie verbargen sich jetzt nicht mehr, sondern zeigten sich offen.
Sie waren schaurig anzusehen, die Helfer des Dämons. Zamorra begriff, daß man ihn in eine Falle gelockt hatte, ohne daß er es mitbekam. Die Schreckenswesen nahmen eine feindselige Haltung an.
Sie stießen widerliche Geräusche aus. Es hörte sich an, als würden sie sich ständig übergeben und zwischendurch ekelerregend rülpsen. Als sich einige dieser Spukgestalten in Bewegung setzten, wich Zamorra vor ihnen zurück.
Dadurch näherte er sich jedoch mehr den Wesen, die hinter ihm standen, denn er war von diesen Horrorgestalten dicht umringt. Man griff sogleich nach ihm. Dürre harte Finger wollten ihn packen. Er riß sich los, wirbelte herum, schmetterte dem Kerl, der ihm am nächsten war, seine Faust mitten ins mumifizierte Gesicht.
Es war hart wie Stahl. Zamorra schlug sich daran die Knöchel blutig. Er besann sich seines Amuletts. Seine rechte Hand schoß zur Brust, doch ehe er den silbernen Talisman freilegen und gegen die Scheusale einsetzen konnte, stürzten sie sich alle auf einmal auf ihn.
Sie deckten ihn mit gewaltigen Hieben ein.
Er fiel. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen. Die Last der Knochenkörper preßte ihn hart auf den Boden. Es gelang ihm, einige der Angreifer von sich zu stoßen, doch sie waren in der Überzahl.
Immer mehr Hände ergriffen ihn und machten bald die geringste Bewegung unmöglich. Zamorra warf sich wild herum. Was er nicht zu hoffen gewagt hatte, glückte ihm. Er vermochte mehrere Feinde abzuschütteln, befreite sich sodann blitzschnell von den ändern und kam noch einmal auf die Beine.
Flucht war im Augenblick die einzige Rettung.
Zamorra sprintete los. Drei der Spukgestalten hechteten sich nach seinen Beinen. Ihre Knochenarme umklammerten die Unterschenkel. Zamorra konnte keinen weiteren Schritt mehr machen.
Der Professor schlug lang hin, wollte sich abrollen und noch einmal

aufspringen, doch die verdammten Kerle ließen seine Beine nicht mehr los. Zamorra hatte den Eindruck, seine Füße wären in schmerzhafte Fangeisen geraten.

Er sah die restlichen Wesen fauchend auf sich zukommen, und nun setzten sie ihm mit ihren Fäusten so arg zu, daß er hart an den Rand einer Ohnmacht geriet. Sobald sie seinen Widerstand gebrochen hatten, rissen sie ihn hoch und trugen ihn fort.

Sie schleppten ihn irgendwelche Stufen hinunter. Dunkelheit umfing ihn für kurze Zeit. Dann umgab ihn plötzlich ein unnatürlicher Schein. Das nächste, was er wahmahm, waren Tropfsteine, die von der Decke der Labyrinthgänge hingen. Sie glänzten naß und hatten die Form von Keulen.

Plötzlich vernahm Zamorra das Prasseln eines Feuers.

Die Schauergestalten stellten ihn auf seine Beine. Er stand in einem nierenförmigen Raum, an dessen Stirnseite eine Art Thron zu sehen war. Der Thron bestand aus grell lodernden Flammen.

Auf ihm hockte ein unwahrscheinlich häßliches Wesen. Es hatte einen eingetrockneten menschlichen Körper und den Kopf eines unbekannten Käfers. Die Flammen leckten über seinen Leib, ohne ihn zu verbrennen.

Zamorra war noch nicht ganz auf der Höhe. Er hatte noch viel damit zu tun, die schweren Hiebe zu verdauen, die er auf dem Friedhof einstecken mußte. Dennoch fing sein Denkapparat wieder zu funktionieren an.

Sein Verstand sagte ihm, daß er es hier nicht mit dem Drachenfürsten zu tun hatte. Das war lediglich einer von seinen Unterläufern. Der Käfermensch lachte höhnisch.

Das Gelächter klang schaurig und pflanzte sich hallend in dem weitverzweigten Labyrinth fort. Die Zangen - schwarze, gefährliche Waffen auf dem Kopf des Ungeheuers - bewegten sich, und die Freßwerkzeuge des Dämonenkäfers zuckten, als gierte die Bestie nach Zamorras Blut.

»So einfach ist es also, Professor Zamorra zu fangen«, höhnte die Bestie.

»Wer bist du?« fragte Zamorra. Seine Stimme kratzte. Er ärgerte sich darüber. Ihm wäre lieber gewesen, wenn sie furchtlos geklungen hätte.

»Ich heiße Bordaa. Der Drachenfürst hat mich zu seiner rechten Hand ernannt. Meine Aufgabe ist es, ihm alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Du, Zamorra, bist das größte Hindernis für ihn, deshalb haben wir uns deiner angenommen.«

»Ich verlange, mit dem Drachenfürst zu sprechen!« sagte Zamorra, und diesmal klang seine Stimme so, wie er es wollte.

Bordaa lachte spöttisch. »Du hast hier nichts zu verlangen, Zamorra.

Du bist unser Gefangener. Der Drachenfürst gibt sich mit Widerlingen wie dir nicht ab.«

»Ist er zu feige, mir gegenüberzutreten?«

»Du Narr. Der Drachenfürst hat niemanden zu fürchten.« Bordaa war wütend aufgesprungen. Er ballte zornig die Fäuste. »Er wird einen Siegeszug antreten, der ohne Beispiel sein wird!«

»Es wird sich ein Weg finden, seinem Größenwahnsinn Einhalt zu gebieten!« sagte Zamorra hart.

»Du nimmst deinen Mund verdammt voll, aber ich will es dir nachsehen, denn lange wirst du nicht mehr reden können.«

»Was habt ihr mit mir vor?«

»Das fragst du noch? Du bist ein erklärter Feind aller Dämonen. Du hast viele unserer Brüder und Schwestern vernichtet. Für dich gibt es nur eine Strafe: den Tod!«

»Wird der Drachenfürst das Todesurteil über mich verhängen?«

»Nein, Zamorra. Das habe ich hiermit bereits getan!« schrie Bordaa. »Ich werde dich von den Höllenhunden zerreißen lassen!«

***

Nicole Duval zündete sich eine Zigarette an. Sie rauchte nervös, war beunruhigt. Zamorra war nun schon so lange weg, daß sie sich um ihn Sorgen zu machen begann.

Es klopfte. Nicole eilte zur Tür, öffnete. Draußen stand Molly Wicker. »Ist Zamorra da?«

»Nein. Kann ich etwas für dich tun, Molly?«

»Ich weiß nicht recht… Ich kam vorhin an McParlans Bungalow vorbei, und da war mir, als hätte ich einen Schrei gehört.«

Nicole warf die Zigarette auf den Boden und trat darauf. »Komm, wir sehen nach dem Senator«, sagte Zamorras Assistentin entschlossen. Sie trat aus dem Bungalow und schloß die Tür hinter sich.

Gemeinsam mit Molly eilte sie zu McParlans Haus. Molly Wicker nagte nervös an ihrer Unterlippe. Nicole trat an die Tür und klopfte. Keine Reaktion. Nicole klopfte erneut.

»Senator!« rief sie.

Nichts.

»Es ist ihm hoffentlich nichts zugestoßen«, sagte Molly heiser.

Nicole Duval drehte am Türknauf. Die Tür klappte auf. Nicole trat ein. Molly folgte ihr mit furchtsamer Miene.

»Senator?« rief Nicole.

Stille in den Räumen.

Molly hielt unwillkürlich den Atem an. Nicole betrat das Wohnzimmer. Sie ging von da ins Schlafzimmer und warf auch einen Blick ins Bad. »Er ist nicht hier«, sagte sie dann zu Molly.

Die Frau legte ihre Hand auf den Mund. Ihre Augen drückten große

Sorge aus. »Verschwunden, Nicole. Er ist genauso verschwunden wie Ted.«

Nicole nickte ernst. »Und bevor er verschwand, stand auf seinem Highboard ein schwarzer Drache aus Koa-Holz.«

Molly ächzte: »Dann ist dem Senator jetzt nicht mehr zu helfen. Er lebt nicht mehr.«

»Das ist zu befürchten«, sagte Nicole Duval. Erst jetzt roch sie den leichten Schwefelgestank.

»Und Zamorra?« fragte Molly plötzlich erschrocken. »Ist er etwa auch…?«

Nicole schluckte trocken. »Ich hoffe nicht«, sagte sie leise, und sie wiederholte es lauter, als wäre es eine Bitte, die auch der Himmel hören sollte: »Ich hoffe nicht.«

***

Die Lage, in der sich Professor Zamorra befand, war kritisch. Er ließ sich jedoch nicht anmerken, daß er besorgt in die Zukunft blickte. Bordaa setzte sich wieder auf seinen Flammenthron. Das Feuer nahm ihn prasselnd auf.

»Na schön«, sagte Zamorra knirschend. »Ich werde also sterben.«

»Oja, das wirst du, und zwar noch in dieser Stunde.«

»Habe ich noch einen Wunsch frei?« fragte der Professor. Er wurde nach wie vor von den dürren Gestalten festgehalten.

»Einen Wunsch?« Der Käfermensch lachte böse. »Was denkst du, wo du hier bist?«

»Sag mir, wer der Drachenfürst ist!« verlangte Zamorra mit fester Stimme.

»Das würdest du gern wissen, was?«

»Ich kann damit ohnedies nichts mehr anfangen.«

»Sehr richtig. Warum also sollte ich es dir noch verraten? Um deine Neugier zu befriedigen?« fragte Bordaa spöttisch.

»Ja«, sagte Zamorra.

»Der Drachenfürst hält sich in eurer Mitte auf, aber keiner ahnt es«, sagte Bordaa belustigt. »Er spricht mit euch, aber ihr erkennt ihn nicht, ist das nicht herrlich? Diejenigen, denen er sich in seiner wahren Gestalt gezeigt hat, können heute nicht mehr darüber reden, denn der Drachenfürst hat sie mit Haut und Haaren verschlungen.«

»Wer ist es?« bohrte Zamorra.

»Du wirst es niemals erfahren. Dieses Rätsel wird dich bis an dein Lebensende quälen, Zamorra. Eine Strafverschärfung gewissermaßen.« Der Käfermensch wies mit der Hand auf den Professor. »Bereite dich auf deinen Tod vor, Zamorra. Die Hinrichtung wird in wenigen Augenblicken ihren Anfang nehmen.«

Bordaa breitete die Arme aus.

Er stieß ein schauriges Gebrüll aus, das er in die unauslotbaren Tiefen des Schattenreiches sandte. Damit alarmierte er die Höllenhunde, die Zamorra zum Verhängnis werden sollten.

Wenn Zamorra noch eine Chance hatte, dann ganz gewiß nur noch jetzt, in diesem Augenblick. Wenn erst einmal die Höllenhunde hier waren, gab es für ihn keine Rettung mehr.

Alle beobachteten Bordaa, der Kontakt mit den Dimensionen des Grauens aufnahm. Das war der Moment, wo Zamorra handelte. Er riß sich blitzschnell von den knochendürren Schergen los.

Sie wollten ihn sofort wieder packen, doch er öffnete mit einem Ruck sein Hemd, und die Scheusale prallten vor dem Anblick seines Amuletts heulend zurück.

Bordaa, die rechte Hand des Drachenfürsten, schrie schrill auf. Seine Hände flogen hoch. Er schützte seine facettierten Käferaugen vor dem leuchtenden Talisman, der das Feuer des Throns reflektierte, seine Kraft umwandelte und schmerzhaft gegen den Dämon richtete.

»Ergreift ihn!« plärrte der Käferdämon. »Nehmt ihm das Amulett weg! Verflucht, Zamorra, das wirst du bitter bereuen!«

Professor Zamorra ergriff einen Stalaktiten. Mit einem kraftvollen Ruck brach er ihn von der Decke. In derselben Minute nahm er seinen silbernen Talisman ab. Er wickelte die Kette um den Stein, den er wie eine Keule in seiner Hand hielt. Jeder Schlag würde nunmehr durch die magische Kraft des Amuletts verstärkt werden.

Auf diese Weise wollte Zamorra versuchen, unbehelligt aus dem Labyrinth zu entkommen.

Die dürren Bestien wichen schnaubend zurück. Zamorra schaute zu Bordaa hinüber. Der Käferdämon zog sich hastig in die Flammen des Throns zurück. Er verschwand vollends im Feuer, das gleich darauf erlosch. Thron und Dämon waren verschwunden.

Zurück blieben die Handlanger des Unholds. Das Fußvolk. Das Höllengeschmeiß, das dazu verdammt war, die niedrigen Arbeiten zu verrichten. Zamorra ging auf die schrecklichen Wesen zu.

Er hatte die steinerne Keule zum Schlag erhoben. Bordaa war noch da. Mit donnernder Stimme feuerte er seine Schergen an. Er brüllte: »Laßt Zamorra nicht entkommen! Greift ihn an! Ringt ihn nieder! Macht ihn fertig! Er darf dieses Labyrinth nicht lebend verlassen!«

Die Knochengestalten befolgten Bordaas Befehle unverzüglich. Sie stürzten sich auf Zamorra, obwohl sie große Angst vor seinem Amulett hatten. Der Professor hieb auf ihre scheußlichen Schädel ein.

Er schlug sie alle nieder. Sie versuchten es mit allen möglichen Tricks, doch sobald sie in den Bereich von Zamorras steinerner Keule kamen, machte der Professor ihnen den Garaus.

Schlagend, stoßend, stechend bahnte sich Zamorra seinen Weg durch die Scheusale. Sie folgten ihm durch die schwarzen Gänge des

Labyrinths. Er mußte mehrmals umkehren, verlief sich immer wieder, wurde von den Bestien erneut gestellt, vernichtete wieder einige von ihnen, dezimierte sie und erreichte schließlich atemlos jene Treppe, die zum Friedhof führte.

Als er den Ausgang des Labyrinths hinter sich hatte, wandte er sich um. Mit einigen bannenden Zeichen, die er auf den Boden und in die Wände ritzte, machte er es den Knochenbestien unmöglich, das Labyrinth zu verlassen.

Wenn es keinen anderen Ausgang gab, würden die Scheusale für immer dort unten bleiben müssen. An ihrem Wutgeheul glaubte Zamorra zu erkennen, daß es tatsächlich nur diesen einen Ausgang gab.

Der Drachenfürst würde nunmehr auf wertvolle Hilfe verzichten müssen!

***

Als Zamorra Bungalow P betrat, sprangen Nicole Duval und Molly Wicker verblüfft auf. »Wo hast du so lange gesteckt?« fragte Nicole. Ihre Stimme zitterte. Molly atmete erleichtert auf.

»Wir dachten schon, du wärst ebenfalls verschwunden«, sagte sie mit belegter Stimme. »Senator McParlan scheint denselben Weg gegangen zu sein wie Ted.«

Nicole Duval berichtete mit knappen Worten, was sich zugetragen hatte. Abschließend sagte sie: »Da du so lange fort warst, befürchteten wir, daß auch du…«

Jetzt erst fielen Nicole die Schraminen auf, die Zamorras Gesicht bedeckten. Er mußte ihr und Molly erzählen, was er erlebt hatte. Zamorra begann bei Faaone, dem alten Hawaiianer, von dem er wertvolle Dinge erfahren hatte.

Anschließend sprach er von seinem Abenteuer auf dem Friedhof und im Labyrinth des Dämons Bordaa. Als Nicole davon hörte, wurde sie ein wenig blaß um die Nase. »Es hat wohl nicht mehr sehr viel gefehlt, und wir hätten dich tatsächlich nie mehr wiedergesehen«, sagte sie mit bebender Stimme.

»Es ist gerade noch mal gutgegangen«, sagte Zamorra, und Nicole konnte nicht verstehen, wie er nach alldem, was er durchgestanden hatte, schon wieder so fröhlich lächeln konnte.

»Der Drachenfürst lebt also in unserer Mitte«, sagte Nicole mit sorgenvoller Miene.

Zamorra nickte. »So fällt es ihm am leichtesten, sich die richtigen Opfer auszusuchen. Aber ich werde ihm in absehbarer Zeit einen gewaltigen Strich durch die verdammte Rechnung machen.«

»Wirst du dir Saccas unsichtbares Schwert holen?«

»Das benötige ich unbedingt«, knurrte Zamorra. »Sobald ich es habe,

werde ich den Drachenfürsten auffordern, sich zu erkennen zu geben.«
»Darauf wird er nicht eingehen.«
»Dann werde ich ihn eben dazu zwingen!« sagte Zamorra hart.
»Wie?« fragte Nicole.
»Das weiß ich noch nicht. Aber irgendwie wird es mir bestimmt gelingen«, knirschte der Professor.
»Wann suchst du die Höhle in den Koolau Mountains auf?«
»Noch heute«, sagte Zamorra.
»Ich komme mit dir«, entschied Nicole.
Zamorra schüttelte mit ernster Miene den Kopf. »Nein, Nicole, du bleibst hier.«
»Vielleicht brauchst du Hilfe…«
»Es ist mir lieber, wenn ich auf niemanden Rücksicht nehmen muß, des halb werde ich die Fahrt allein machen«, sagte Zamorra, und daran war nicht mehr zu rütteln.
Der Professor mietete einen Jeep, schwang sich hinter das Lenkrad und knüppelte das Fahrzeug aus dem WAIKIKI PARADIES. Er fuhr nach Westen, durchquerte Honolulu. Straßenschilder flogen an ihm vorbei. Magallan-Avenue. School-Street. Fort-Street. Rechterhand lag der National Memorial Cemetery of the Pacific, der im Volksmund Punchbowl heißt, weil er in einem erloschenen Krater liegt. Von den Einheimischen wird er Puowaina - das heißt: Opferhügel - genannt. Dort sind Zehntausende von Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg und im Koreakrieg fielen, bestattet.
Bald danach lag Honolulu hinter ihm.
Er rief sich ins Gedächtnis, was Faaone ihm gesagt hatte, und er mußte feststellen, daß ihm der Hawaiianer eine phantastische Wegbeschreibung mitgegeben hatte.
Nicht einmal ein Blinder hätte sich bei diesen Anweisungen verfahren können.
Eine unbefestigte Straße. Sie stieg steil an, war von tropischen Pflanzen eingesäumt. Große Gesteinsbrocken machten das Fahren nicht gerade zum Vergnügen. Der allradgetriebene Jeep fraß sich über das holperige Waschbrett.
Wie Kanonenkugeln sausten immer wieder kindskopfgroße Steine hinten weg.
Zamorra wurde mächtig durchgerüttelt. Er umklammerte das schwarze Lenkrad mit festem Griff, gab mit Gefühl Gas und ließ den geländegängigen Wagen behutsam klettern.
Die Sonne rutschte allmählich vom Himmel. Es war nicht mehr so drückend heiß. Die Luft flimmerte nicht mehr. Die Natur schien erleichtert aufzuatmen. Zamorra erreichte eine Weggabelung.
Auch sie hatte Faaone nicht zu erwähnen vergessen, und so wußte der Professor, daß er sich nun links halten mußte. Es war nicht mehr

weit bis zu jener Höhle, in der Saccas unsichtbares Schwert lag.

Bis hin konnte man selbst mit einem Jeep nicht fahren, hatte Faaone gesagt, aber den Großteil des Weges konnte man doch mit dem Fahrzeug zurücklegen, um sich dann ausgeruht an den beschwerlichen Aufstieg machen zu können.

Der Weg wurde immer schlechter. Die Tropenpflanzen rückten immer dichter zusammen. Und bald war der Augenblick gekommen, wo Zamorra den Wagen anhalten mußte. Eine tiefe Querrinne machte die Weiterfahrt immöglich.

Der Professor jumpte aus dem Jeep. Er lauschte. Die Luft war vom Schwirren und Summen Tausender Insekten erfüllt. Wie graue Wolken standen sie in der Luft, ohne Zamorra jedoch zu belästigen.

Er legte Steine unter die Hinterräder des Jeeps, damit das Fahrzeug sich während seiner Abwesenheit nicht selbständig machen konnte. Er riß Zweige ab, formte damit ein kabbalistisches Zeichen und befestigte es am Lenkrad. Man konnte nie wissen, was hier demnächst alles passieren würde, und Zamorra wollte auf keinen Fall den Jeep verlieren.

Er setzte den Weg zu Fuß fort.

Unter seinen Schuhen knirschte Lavagestein, sobald die verfilzten Tropenpflanzen spärlicher wurden. Faaone hatte den Weg so hervorragend beschrieben, daß Zamorra den Eindruck hatte, nicht zum erstenmal hier zu sein.

Er fand die Höhle auf Anhieb. Jedermann, der keine Ahnung von ihrer Existenz hatte, wäre an ihr vorbeigegangen. Ihr Eingang war so klein und schmal, daß ein erwachsener Mann Mühe hatte, durch diese Öffnung hindurchzuschlüpfen. Erst weiter drinnen sollte die Höhle größere Ausmaße erreichen.

Zamorra blickte sich um. Die Umgebung war friedlich. Nichts wies auf die Gefahr hin, die auf einen Eindringling in dieser Höhle lauerte. Damit ihn die Wächter des Dämonenschwertes nicht überrumpeln konnten, holte Zamorra bereits jetzt sein Amulett aus dem Hemd.

Der silberne Talisman warnte den Professor. Sogar die Kette, die er um den Hals trug, rief in seinem Nacken ein unangenehmes Prickeln hervor. Er nahm das Amulett ab.

Dann setzte er sich auf den steinigen Boden und glitt mit den Füßen voran durch die enge Öffnung. Der felsige Schlauch war nur wenige Meter lang. Sobald Zamorra ihn hinter sich gebracht hatte, konnte er sich aufrichten.

Es roch muffig in der finsteren Höhle. Es stank nach Tod und Verderben. Das war nichts für ängstliche Gemüter. Hier drinnen machte sich die Urangst bemerkbar, die in jedem Menschen wohnt.

Man brauchte starke Nerven, um nicht schleunigst kehrtzumachen und die Flucht zu ergreifen. Eine tödliche Gefahr lauerte in der

Dunkelheit auf Zamorra. Er konnte sie mit jeder Faser seines Körpers fühlen.

Dennoch machte er die ersten Schritte in die Ungewißheit.

Er vertraute der Kraft seines silbernen Talismans, den er fest in seiner rechten Hand hielt. Glühende Punkte tanzten durch die Dunkelheit. Zamorras Augen gewöhnten sich rasch daran.

Er sah zwar nicht viel, aber es reichte aus, um zu erkennen, wohin er den Fuß setzte. Ein geisterhaftes Knirschen und Knistern ertönte plötzlich über seinem Kopf. Er sprang zur Seite und blickte nach oben, doch er konnte nichts Verdächtiges erkennen.

Unbeirrt setzte Zamorra seinen Weg fort. Seine Nerven waren angespannt, aber er hatte keine Angst. Er war zuversichtlich, daß er auch diese Hürde nehmen konnte, denn er war mit einer Waffe ausgerüstet, mit der er den Wesen aus dem Schattenreich schwer zusetzen konnte.

Das Knirschen von vorhin wiederholte sich.

Es war mit einemmal nicht mehr undurchdringlich dunkel in der Höhle. Zamorra entdeckte menschliche Skelette. Zwei nebeneinander. Vier Schritte weiter noch eines, und dann noch ein halbes Dutzend.

Alles Opfer von Saccas Wächtern.

Doch wo waren sie? Noch ließen sie sich nicht blicken. Aber Zamorra konnte ihre Nähe immer deutlicher fühlen. Ein Angriff würde wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Glatt und hoch waren die Höhlenwände. Der Gang, den Zamorra entlangschritt, verbreiterte sich keilförmig.

Plötzlich ein schrilles, feindseliges Kreischen. Es erfüllte die ganze Höhle. Das schien das Angriffssignal zu sein. Zamorra duckte sich unwillkürlich. Ein Schwirren und Flappern war zu hören.

Und dann kamen sie.

Riesige Flughunde, mit großen, lederartigen Flügeln. Ihre Augen glühten. Das Feuer der Hölle loderte in ihnen. Sie fletschten die gefährlichen Zähne. Ihre Schädel waren schwarz behaart. Sie stießen grelle, ohrenbetäubende Schreie aus und stürzten sich auf den Professor.

Zamorra wußte nicht, mit wie vielen fliegenden Bestien er es zu tun hatte. Es waren jedenfalls so viele, daß sie die Höhle bis zur Decke hinauf ausfüllten.

Mit gierigen Schnauzen stießen sie auf Zamorra herab.

Er hieb nach ihnen. Diejenigen, die er mit dem silbernen Talisman traf, torkelten durch die Luft und stürzten ab. Flügelschlagend schleppten sie sich über den Boden, vermochten sich aber nicht mehr in die Luft zu erheben.

Zamorra zertrat ihre Schädel, während er immer neue Angriffe der riesigen fliegenden Hunde abzuwehren hatte. Sie kamen einmal im

wilden Haufen, dann wieder in einer strengen Formation. Sie bissen ihn und kratzten ihn mit ihren dolchartigen Krallen.
Zamorra wehrte Angriffswelle um Angriffswelle ab.
Er schenkte den fliegenden Bestien nichts. Er vernichtete sie, wann immer er Gelegenheit dazu bekam. Ihre Schreie wurden immer schriller. Ihre Attacken wurden immer ungestümer.
Ihre hufeisenförmigen Schnauzen suchten Zamorras Kehle. Er schleuderte sie angewidert von sich. Ihre ledernen Schwingen schlugen ihm ins Gesicht. Er war für einen Moment blind, konnte sich nur auf den Instinkt verlassen.
Drei, vier fliegende Monster schmetterte er gegen die Höhlenwand. Mit gesträubten Haaren attackierten ihn die restlichen Scheusale. Aber ihre Anzahl hatte sich stark verringert.
Der kräfteraubende Kampf neigte sich seinem Ende zu, doch noch hatte Professor Zamorra nicht gesiegt. Einem der fliegenden Hunde gelang es, sich in seinem Nacken festzukrallen.
Zamorra spürte einen brennenden Biß. Ein Schmerzlaut entrang sich seiner Kehle. Der Professor packte das Untier, schleuderte es zu Boden und schlug ihm, als es wieder auffliegen wollte, mit dem Amulett den Schädel ein.
Sechs fliegende Hunde waren nur noch übrig.
Sie zogen sich für einen Augenblick zurück. Zamorra nahm die Gelegenheit wahr, um keuchend weiterzulaufen. Er sah das Ende der Höhle. Dort gab es eine Nische, die von jadegrünem Licht erfüllt war.
Zamorra eilte darauf zu. Er erblickte ein rubinrotes Kissen. Darauf mußte das unsichtbare Schwert des Dämons liegen. Tatsächlich. Es lag darauf. Zamorra erkannte deutlich die Abdrücke des Schwertgriffs.
Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Freude war groß. Er vergaß für einen Augenblick die gefährlich fliegenden Hunde, die in diesem Moment zum neuerlichen Angriff ansetzten.
Nervös mit den Flügeln schlagend stürzten sie sich von oben auf Zamorra. Er hörte sie kommen, sprang zur Seite und tötete jene mit dem Amulett, die ihn verfehlten.
Die restlichen drei Wächter holte er sodann mit wuchtigen Schlägen aus der Luft herunter, und wenn sie auf dem Boden lagen, gab er ihnen unerbittlich den Rest.
Atemlos stand er dann vor den zahlreichen Kadavern. Er hatte geschafft, was noch keinem Menschen vor ihm geglückt war. Der Weg zu Saccas unsichtbarem Schwert war frei.
Zamorra sammelte sich und trat auf das rubinrote Kissen zu. Doch sein nächster Schritt wurde bereits abrupt gestoppt. Der Professor stieß gegen eine unsichtbare magische Wand, das letzte Hindernis auf dem Weg zu Saccas Schwert.
Zamorra sprach eine Formel der Weißen Magie, und während er den

Satz beendete, schlug er mit dem Amulett zu. Es hörte sich an, als hätte er mit einem Hammer eine dicke Glasscheibe kaputtgeschlagen.

Klirrend und klimpernd zerbrach das Hindernis. Zamorra betrat die jadegrüne Nische. Er beugte sich über das Kissen und griff nach dem unsichtbaren Schwert. Vom Griff der Waffe strömte eine unangenehme Kälte in den Arm des Professors, doch er ließ Saccas Schwert nicht mehr los.

Er hob es auf. Ein unbeschreibliches Triumphgefühl erfüllte ihn. Nun hatte er die Waffe, mit der er den Drachenfürsten vernichten konnte.

Er mußte den Dämon nur noch entlarven…

***

Der Professor saß wieder im Jeep und fuhr nach Honolulu zurück. Er überlegte, was Faaone, der alte Hawaiianer, ihm erzählt hatte, und er ließ sich all das durch den Kopf gehen, was Bordaa, die rechte Hand des Drachenfürsten, gesagt hatte.

Der Dämon befand sich demnach in ihrer Mitte. Wer war es?

Zamorra ließ all jene Personen Revue passieren, die er in der kurzen Zeit seines Aufenthalts kennengelernt hatte. Dabei schweiften seine Gedanken ab, und ihm fiel folgendes ein: Der Drachenfürst setzte bekannte Personen außer Gefecht und ersetzte sie durch Leute, die ihm ergeben waren, die man als seine Diener bezeichnen konnte.

Sie würden als die offiziellen Nachfolger auftreten und im Sinne des Drachenfürsten handeln…

Zamorra dachte an Ted Wicker.

Der Drachenfürst hatte ihn sich geholt - und Wickers Nachfolger war Bob Curtis. Er würde, sobald er nach New York zurückgekehrt war, an die Stelle des Staranwalts treten.

Mit anderen Worten - er steckte mit dem Drachenfürsten unter einer Decke. Er war mit dem Dämon ein verabscheuungswürdiges Bündnis eingegangen, würde dem Drachenfürsten in New York die Wege zu ebnen beginnen.

Bob Curtis! Der hilfsbereite Nachbar, der sich so sehr um Molly Wicker angenommen hatte. Alles nur Tarnung, um nicht aufzufallen. Er hatte allen bloß Theater vorgespielt, damit niemand Verdacht schöpfte. Erst in New York würde er seine Maske fallenlassen und sich so zeigen, wie es der Drachenfürst von ihm verlangte.

Bob Curtis.

Er wußte natürlich, in welcher Gestalt der Drachenfürst sich im WAIKIKI PARADIES zeigte - und er würde es Zamorra verraten müssen, dafür würde der Professor mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln sorgen.

Zamorra kam um dreiundzwanzig Uhr im WAIKIKI PARADIES an. Er gab den Jeep nicht zurück. Möglicherweise mußte er damit nochmal

wegfahren. Er ließ Saccas unsichtbares Schwert auf den Rücksitzen liegen.

Es bestand keine Gefahr, daß es einer klauen würde. Man konnte es ja nicht sehen. Zamorra federte aus dem Wagen und eilte durch das Bungalowdorf. Er klopfte wenig später an Curtis' Tür.

Der Mann öffnete, und Zamorra blieb nicht verborgen, daß Curtis ihn verblüfft anschaute. Anscheinend hatte er nicht damit gerechnet, ihn wiederzusehen. Das bedeutete für Zamorra, daß Curtis gewußt hatte, was Bordaa mit ihm im Sinn gehabt hatte.

Daß Bordaa sein Ziel nicht erreichen würde, hielt Bob Curtis für unmöglich, deshalb jetzt die Verblüffung, als Zamorra plötzlich gesund und frisch vor der Tür stand.

»Professor«, sagte Curtis mit belegter Stimme. Sein Gesicht zuckte nervös. Er versuchte, sich wieder unter Kontrolle zu bringen.

»Entschuldigen Sie die Störung…«

»Aber ich bitte Sie, das macht doch nichts.«

»Wollten Sie schon zu Bett gehen?«

»Nein, nein. Ich höre mir gerade eine interessante Sendung im Radio an. Möchten Sie hereinkommen?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Ich möchte Ihnen etwas zeigen«, sagte er. »Würden Sie einen Augenblick mit mir kommen?«

Curtis zuckte die Achseln. »Warum nicht? Wenn ich Ihnen damit einen Gefallen tun kann. Warten Sie. Ich stell' nur schnell das Radio ab.«

Als er zurückkam, verließ Zamorra mit ihm das Bungalowdorf. Die Männer schritten schweigsam nebeneinander. Im Schatten einer kleinen Mole blieb Zamorra dann stehen.

Etwas zwanzig Motorboote schaukelten auf der sanften Dünung des Meeres. Das klimperte, knarrte und knirschte ununterbrochen. Weit und breit war kein Mensch zu sehen.

Ein idealer Ort für die Unterhaltung, die Zamorra mit Curtis zu führen hatte. Hier war er mit dem Mann garantiert allein. Bob Curtis schaute sich neugierig um.

»Sie sagten, Sie wollen mir etwas zeigen, Professor.«

»Ja, das sagte ich.«

»Hier?« fragte Curtis verwundert.

»Nun ja, vielleicht war zeigen nicht das richtige Wort. Vielleicht hätte ich sagen sollen, ich würde Sie an einen Ort bringen, an dem Sie Ihr Gewissen erleichtern können. Hier sind wir allein und ungestört.«

Curtis' Augen verengten sich. »Ich fürchte, ich kann Sie nicht verstehen.«

»Sie verstehen mich sehr gut, Curtis. Es hat keinen Sinn mehr, weiter Verstecken zu spielen. Ich weiß Bescheid.«

Curtis legte den Kopf zur Seite. »Bescheid? Worüber?«

»Über Sie. Über den Drachenfürst. Darüber, daß Sie einer seiner Diener sind!« sagte Zamorra scharf. »Ichgebe Ihnen eine Chance, die Sie wahrscheinlich gar nicht verdienen: Sagen Sie mir, hinter welcher Maske sich der Drachenfürst verbirgt, dann lasse ich Sie ungeschoren!«

Bob Curtis lachte. Es klang beunruhigt. »Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden, Professor. Wer soll das sein, der Drachenfürst?«

»Ein Dämon«, knurrte Zamorra.

»Und ich soll sein Diener sein? Mann, sind Sie denn noch zu retten? Wie kommen Sie dazu, eine solch unverschämte Behauptung aufzustellen?« Curtis hatte geschrien. Die Wut trieb ihm die Adern aus dem Hals.

»Geben Sie sich keine Mühe, Curtis. Ich habe das Ränkespiel, das der Drachenfürst aufgezogen hat, durchschaut.« Zamorras Stimme wurde hart. »Wenn Sie nicht freiwillig reden, werde ich Mittel und Wege finden, Sie zu zwingen, mir zu sagen, was ich wissen muß. Ich rate Ihnen gut. Lassen Sie es nicht darauf ankommen!«

Curtis fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Seine Rechte stieß dabei blitzschnell in die Hosentasche. Als sie wieder zum Vorschein kam, lag eine Beretta in ihr. Curtis' Augen funkelten fanatisch. Sein Gesicht verzerrte sich zu einem höhnischen Grinsen.

»Na schön, Zamorra. Sie wissen also Bescheid. Sie sind dahintergekommen, daß ich zu den Auserwählten gehöre. Ich bin stolz darauf, daß sich der Drachenfürst für meine Person entschieden hat. Es ist mir eine große Ehre, ihm dienen zu dürfen.«

»Ist es denn so erstrebenswert, das Werkzeug eines Dämons zu sein?« fragte Zamorra verächtlich.

»Davon haben Sie keine Ahnung. Der Drachenfürst wird meine guten Leistungen entsprechend honorieren.«

»Sie werden immer nur das tun dürfen, was ihm genehm ist. Eigenmächtigkeiten duldet er nicht!«

»Er läßt mir ein weites Betätigungsfeld, in dem ich mich frei entfalten kann«, sagte Curtis. »Als Sie vorhin an meine Tür klopften, dachte ich, nicht richtig zu sehen. Ich war sicher, Ihnen nicht mehr begegnen zu müssen.«

»Sie wußten, daß sich Bordaa meiner annehmen würde?«

»Allerdings. Aber er hat nicht erreicht, was er wollte. Irgend etwas muß schiefgelaufen sein. Es interessiert mich nicht im mindesten, was geschehen ist. Ich kann die Scharte ja jetzt immer noch auswetzen.«

»Wer ist der Drachenfürst, Curtis?« fragte Zamorra bohrend.

»Irgend jemand. Sie hätten sowieso nichts mehr davon, wenn ich es Ihnen jetzt noch sagte. Sie sind bereits ein toter Mann, Professor Zamorra. Als Sie mir sagten, Sie möchten mir etwas zeigen, schöpfte

ich sofort Verdacht. Deshalb sagte ich, ich müsse noch schnell das Radio abdrehen. In Wirklichkeit habe ich mir meine Pistole geholt. Klug von mir, nicht wahr?«

»Sie können verdammt stolz sein auf Ihre Intelligenz und auf Ihren scheußlichen Charakter«, sagte Zamorra verächtlich.

Curtis hob die Waffe.

Es blitzte in den Augen des Mannes.

Zamorra wußte, daß er keinen Sekundenbruchteil mehr verstreichen lassen durfte.

Er sprang Bob Curtis mit einer Beinschere an. Der Mann fiel, ohne einen Schuß abgegeben zu haben.

Zamorra schlug ihm die Waffe aus der Hand. Bob Curtis fluchte, als die Beretta in hohem Bogen davonflog und sich irgendwo im Sand eingrub. Die Männer wälzten sich keuchend über den Strand.

Sie schlugen aufeinander ein. Curtis versuchte freizukommen, und es gelang ihm schließlich, sich von Zamorra loszureißen. Er sprang auf, und als der Professor sich erheben wollte, trat er nach dessen Kopf.

Zamorra kippte nach hinten. Er fiel aufs Kreuz und blieb einen Augenblick benommen liegen. Indessen wirbelte Bob Curtis herum und schnellte zur Mole hoch. Er rannte diese entlang, sprang in eines der Motorboote und machte es in großer Hast flott.

Schon brummte der 170-PS-Motor. Zamorra kam auf die Beine. Er war noch etwas durcheinander, aber er wußte, daß er Curtis auf keinen Fall entkommen lassen durfte. Das war die Triebfeder, die ihn hinter dem Mann herjagen ließ.

In diesem Augenblick, wo das spritzige Motorboot vom Typ Vega Sonny 18 ablegen wollte, flog Zamorra mit einem weiten Satz durch die Luft. Er landete auf dem Heck, während Curtis das Kunststoffboot von der Mole wegpeitschte.

Als er merkte, daß er einen Passagier an Bord hatte, wirbelte er mit hochgenommenen Fäusten herum. Das Boot raste inzwischen aufs offene Meer hinaus. Zamorra nahm die Herausforderung an.

Er fintierte und schlug dann zu. Bob Curtis stieß einen heiseren Schrei aus. Er stolperte und fiel. Zamorra wollte sich auf ihn werfen, bekam aber einen Tritt ab, der ihn beinahe über Bord geworfen hätte.

Die Vega Sonny 18 hüpfte mit Volldampf über die Wellen. Es war nicht immer leicht, die Balance zu halten. Zamorra schaffte es nur mit Mühe, und auch Curtis stand auf unsicheren Beinen.

Dennoch setzte der Diener des Drachenfürsten alles daran, um sich des Professors zu entledigen. Doch Zamorra war auf der Hut. Er konterte und bekam Curtis in einen Griff, aus dem er sich schwerlich befreien konnte.

Curtis schrie: »Aus! Ich gebe auf! Sie haben gewonnen, Zamorra!«

»Sie wissen, was mich interessiert!« keuchte der Professor.

»Wenn Sie mich loslassen, rede ich.«
»Nein, mein Lieber. So spielen wir's nicht. Ich lasse Sie erst los, nachdem Sie geredet haben. Wer ist der Drachenfürst?«
»Er wird Sie vernichten.«
»Lassen Sie das meine Sorge sein. Ich will von Ihnen nur seinen Namen wissen«, sagte Zamorra scharf.
»Sie sind ihm nicht gewachsen. Kein Mensch ist ihm ebenbürtig. Zamorra, wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, versuchen Sie sich mit ihm zu arrangieren. Sie sind zwar ein erklärter Feind aller Dämonen, aber vielleicht hat der Drachenfürst Verwendung für Sie. Dann schenkt er Ihnen Ihr Leben und bezieht Sie in seine Pläne mit ein.«
»Etwas Widerlicheres als das könnte ich mir nicht denken«, sagte Zamorra schneidend. »Ich warte immer noch auf den Namen, Curtis.« Damit der Mann schneller redete, drückte Zamorra mit dem Unterarm zu. »Nun, Curtis! Ich höre! Wie ist sein Name?«
»Raymore!« schrie Curtis heiser. »Ross Raymore!«
Zamorra erinnerte sich an den impertinenten Kerl, der Nicole Duval zum Strandfest mitnehmen wollte.
»Mit dem hatte ich doch schon mal das zweifelhafte Vergnügen«, sagte der Professor.
»Ich weiß.«
»Wo wohnt er? Wo finde ich Raymore?«
»Er besitzt ein großes Haus in der Nähe des WAIKIKI PARADIES. Zamorra, wenn Sie dieses Haus betreten, werden Sie es nicht lebend verlassen!«
»Ich wette dagegen!« knirschte der Professor. Er bekam die genaue Adresse.
Im nächsten Moment warf sich Bob Curtis nach vorn. Mit beiden Händen drückte er Zamorras Arm von seiner Kehle weg und kam frei. Er sprang auf die Beine und feuerte einen Haken aus der Drehung heraus ab.
Zamorra knallte auf den Boden.
Curtis setzte jedoch nicht nach. Er überkletterte die Schutzscheibe und tänzelte zur Bugspitze vor. Gischtregen näßte ihn im Nu durch.
Der Professor erhob sich benommen. Curtis hatte soeben den Bug erreicht. Er wandte den Kopf und lachte wie ein Wahnsinniger.
»Ich habe den Drachenfürsten verraten. Ich weiß, was ich zu tim habe, Zamorra. Besser ich tu's, als der Dämon nimmt mein Schicksal in seine Hand. Leben Sie wohl, Professor. Wir sehen uns sehr bald wieder. Nur… ich werde den schöneren Tod gehabt haben!«
»Curtis!« schrie Zamorra. »Tun Sie's nicht!«
Doch zu spät. Der Mann stürzte sieh kopfüber, mit grellem Gelächter, in die schwarzen Fluten. Die Vega Sonny 18 raste über ihn hinweg. Nichts konnte Curtis mehr retten.

***

Vierundzwanzig Uhr.

Zamorra holte Saccas unsichtbares Schwert aus dem Jeep. Der Selbstmord von Bob Curtis lag ihm noch schwer im Magen. Aus Curtis' Sicht war das jedoch der einzig richtige Schritt gewesen. Curtis glaubte nicht, daß es Zamorra gelingen würde, den Drachenfürsten zu besiegen.

Das bedeutete, daß Raymore erfahren würde, wer ihn verraten hatte, und Verräter wurden von Dämonen auf eine unvorstellbar grausame Weise vernichtet. Aus diesem Grund hatte es Curtis vorgezogen, sich selbst zu entleiben.

Zamorra überquerte die einsame nächtliche Straße. Grillen zirpten. Der Wind bewegte sanft die Palmenkronen. Am tintigen Nachthimmel stand ein fast voller Mond, der die Nacht mit seinem silbrigen Licht erhellte.

Der Professor näherte sich jenem Gebäude, das Ross Raymore gehörte. Es brannte Licht im Haus. Der Drachenfürst wai noch nicht zu Bett gegangen. Zamorra vergegenwärtigte sich noch einmal all das, was geschehen war.

Ted Wickers Verschwinden. Die Puppe am Pergolabalken, die zu magischem Leben erwacht war und Nicole töten wollte. Teds Rückkehr als Zombie. Der Kampf mit dem Untoten. Das Verschwinden von Senator McParlan. Bordaas Aktionen… Für all das wollte Zamorra dem Dämon jetzt die Rechnung präsentieren.

Entschlossen betrat Zamorra das große Grundstück, das nicht abgezäunt war. Irgendwo heulte ein herrenloser Hund. Es klang schaurig. Zamorra schlich an eines der erhellten Fenster heran. Er konnte dahinter aber niemanden erblicken.

Im Raum standen antike Möbel, kostbar und stabil. Ross Raymore schien sich im Moment in einem anderen Zimmer aufzuhalten. Zamorra überlegte kurz, ob er sich gewaltsam Einlaß in das Haus verschaffen sollte, oder ob er es sich leisten konnte, durch die Vordertür einzutreten.

Wenn er hier irgendwo einzubrechen versuchte, hatte er möglicherweise den Überraschungsmoment auf seiner Seite. Es sei denn, Raymore war so vorsichtig, Türen und Fenster gegen Einbrecher abzusichem, dann würde er rechtzeitig gewarnt sein und seine Gegenmaßnahmen treffen.

Wenn Zamorra jedoch vorn an der Tür klingelte, würde Ross Raymore vermutlich vor so viel Frechheit einen Moment aus dem Gleichgewicht geworfen sein, und der Professor würde Zeit haben, den Drachenfürsten zu überrumpeln.

Bevor Zamorra an die Tür trat, öffnete er sein Hemd. Der Anblick seines silbernen Talismans sollte den Schock des Drachenfürsten

verdoppeln. Zamorra begrub den Klingelknopf unter seinem Daumen.

Die Tür wurde fast augenblicklich geöffnet. Doch Ross Raymore schien nicht überrascht zu sein, Zamorra zu sehen. Der Professor hielt das unsichtbare Schwert fest in seiner Hand.

Raymore hatte keine Ahnung davon. Er trat zur Seite und machte eine Handbewegung, Zamorra möge hereinkommen. Der Professor betrat eine großzügige Marmorhalle, deren Decke von Säulen getragen wurde.

Er ließ den gefährlichen Dämon keine Sekunde aus den Augen. Ross Raymore gab der Tür einen Stoß. Sie fiel ins Schloß. Das gab einen dumpfen Knall, der sich irgendwie endgültig anhörte. So als hätte sich eine Gefängnistür hinter einem zu lebenslänglicher Haft Verurteilten geschlossen.

»Professor Zamorra!« knurrte Raymore. »Ich habe geahnt, daß mir diese Konfrontation nicht erspart bleiben würde.«

»Bordaa hat zwar versucht, mich für Sie aus dem Weg zu räumen, doch er hatte damit kein Glück«, sagte Zamorra ernst.

»Ich bin nicht auf dem laufenden, was ist aus Bordaa geworden?«

»Ich habe ihn mit seinen Knechten in seinem Labyrinth eingeschlossen.«

»Sie sind ein bewundernswerter, sieggewohnter Mann, Zamorra.«

»Niemand gibt sich mehr Mühe als ich«, erwiderte der Professor.

»Wer hat Ihnen verraten, in welcher Gestalt ich mich verberge?«

»Einer Ihrer Diener: Bob Curtis.«

Die Augen des Drachenfürsten verengten sich.

Zamorra schüttelte den Kopf. »Sie können ihm nichts mehr anhaben, Raymore. Er hat sich der Verantwortung entzogen.«

Der Drachenfürst fletschte die Zähne. »Er wußte, was ihn erwartet. Verräter sind in Dämonenkreisen übel dran. Ich werde mir überlegen, wie ich seine Seele im Schattenreich noch peinigen kann.«

Das war das Schlimmste an diesen Dämonen. Sie konnten niemals verzeihen.

Zamorra haßte Raymore wegen dieser Äußerung. Es genügte dem Drachenfürst nicht, daß Curtis sich das Leben genommen hatte. Er wollte jetzt auch noch Curtis' Seele auf die Folter spannen.

Der Professor umklammerte Saccas Schwert mit eisernem Griff. Ein Glück, daß der Dämon von dieser Waffe keine Kenntnis hatte. Das war ein gewaltiger Trumpf, den Zamorra im richtigen Moment ausspielen wollte.

Ross Raymore musterte Zamorra verächtlich. »Sie haben einen guten Namen in der Unterwelt. Man spricht sehr viel von Ihnen und Ihren Erfolgen.«

»Das freut mich.«

»Sie gehen gnadenlos gegen meinesgleichen vor, und Sie schafften es

bislang immer wieder, erfolgreich zu sein. Doch in dieser Nacht wendet sich das Blatt zum erstenmal, Zamorra.«

»Dessen wäre ich an Ihrer Stelle noch nicht so sicher!« knurrte der Professor. Er merkte, daß der Drachenfürst durch sein Amulett irritiert war. Ross Raymore versuchte sich das aber nicht anmerken zu lassen.

Doch wenn ihn ein Lichtreflex - ausgesandt von jenem silbernen Talisman - im Gesicht traf, zuckte der gefährliche Bursche immer wieder kaum merklich zusammen.

»Sie wissen von meinen Plänen?« fragte der Drachenfürst.

»Ja«, antwortete Zamorra knapp.

»Was sagen Sie dazu?«

»Für mich leidet jeder - ob Mensch oder Dämon - an Größenwahn, wenn er sich mit der Absicht trägt, die Welt beherrschen zu wollen«, sagte Zamorra furchtlos.

»Sie meinen also, ich werde dieses Ziel nicht erreichen.«

»Ganz bestimmt nicht!«

»Wer will mich daran hindern?«

»Ich!« sagte Zamorra fest.

Ross Raymore bedachte ihn daraufhin mit einem mitleidigen Blick. »Mein lieber Professor, Sie scheinen den Emst Ihrer Lage nicht zu erkennen.«

»Dasselbe wollte ich gerade zu Ihnen sagen«, erwiderte Zamorra. »Oder glauben Sie im Emst, ich wäre in Ihr Haus gekommen, wenn ich genau wüßte, daß ich gegen Sie keine Chance habe?«

Raymore grinste. »Über viele, viele Jahre war ich gezwungen, in der Legende zu leben, weil meine Zeit noch nicht gekommen war, doch nun ist sie da. Die Konstellation des Höllengestims war für mich noch nie so günstig wie in diesem Jahr. Sie ist ein Garant dafür, daß mir alles gelingen wird, was ich anpacke. Es ist einfach lächerlich, wenn Sie denken, sich mir in den Weg stellen zu können. Ich werde Sie wie lästiges Ungeziefer zertreten, Zamorra. Zugegeben, Sie hatten in der Vergangenheit einige recht spektakuläre Erfolge, doch damit ist es nun vorbei. Diesmal wird Ihnen Ihr frecher Wagemut das Genick brechen.«

»Wir werden sehen…«

»Diesmal sind Sie einen verderblichen Schritt zu weit gegangen, Professor Zamorra, und das wird Ihnen nun zum Verhängnis werden!«

Zamorras Wangenmuskeln zuckten. »Sie nehmen Ihren verdammten Mund reichlich voll, Raymore.«

»Das kann ich.«

»Noch haben Sie es nicht bewiesen!« behauptete Zamorra.

»Sie sind in allen Ihren Abenteuern wie ein Stehaufmännchen immer wieder davongekommen, Professor. Heute werde ich dafür sorgen, daß Sie liegenbleiben, mein Wort darauf!«

»Leere Versprechungen. Sie wissen, daß Sie sie nicht halten können.«

»Hier ist für Sie Endstation, Professor Zamorra!« fauchte der Drachenfürst. »Und wenn ich Sie erledigt habe, wird es niemand mehr wagen, sich mir in den Weg zu stellen, das schwöre ich Ihnen. Ich werde meinen geplanten Siegeszug antreten. Ungehindert. Umjubelt von meinen Dienern, die die Welt überwuchern werden wie ein tödliches Krebsgeschwür!« Ross Raymore lachte gemein. »Ja, ja, Zamorra. Es ist schlecht bestellt um Ihre Welt, zu deren Beschützer Sie sich aufgespielt haben. Damit ist es nun vorbei. Sie werden nichts mehr für die Menschheit tun können. Die Erde wird sich unter meiner Knute ächzend krümmen, und Sie werden aus dem Jenseits tatenlos Zusehen müssen, wie ich mit der Welt verfahre!«

Zamorra war nicht entgangen, daß sich der Drachenfürst mehr und mehr in Wut geredet hatte.

Dem Professor fiel auf, daß sich Ross Raymores Augen verformten und verfärbten.

Sie waren während des Sprechens gelb geworden, und die Pupillen waren mit einemmal länglich geschlitzt. Drachenaugen waren das! Vorsicht! sagte sich der Professor. Die gefährliche Metamorphose steht kurz bevor.

Und so war es tatsächlich.

Der Drachenfürst stieß mit einemmal ein Gebrüll aus, das wie ein gewaltiger Donner durch die Halle rollte, gegen die Fensterscheiben prallte und diese zum Klirren brachte.

Dabei riß Raymore seinen Mund weit auf, und Zamorra konnte spitze, scharfe Drachenzähne und einen glutroten Rachen sehen. Raymores Haut überzog sich mit einem giftgrünen Film.

Aus den Händen des Drachenfürsten wurden gefährliche Klauen mit riesigen Krallen. Der Kopf verformte sich binnen weniger Sekunden. Aus dem Rücken wuchsen dem Mann gewaltige Flügel.

Sein Körper streckte sich. Er bedeckte sich mit harten Schuppen, war innerhalb weniger Augenblicke ein riesiger Drache, aus dessen Nüstern Schwefeldämpfe quollen und aus dessen Maul dunkelrote Flammen züngelten.

»Zamorra!« brüllte das Untier. »Jetzt bist du des Todes!«

Die Bestie schlug mit ihren Klauen nach dem Professor.

Zamorra schnellte zurück. Eine Feuerzunge fauchte ihm ins Gesicht und nahm ihm den Atem. Er federte hinter eine der Säulen, doch sie bot ihm nicht lange Deckung, denn der Drache hieb sie im nächsten Moment entzwei.

Zamorra schwächte die Kraft des Dämons mit einem wirkungsvollen Bannspruch. Er bemerkte, wie sich das Scheusal schüttelte, wie es daraufhin wütend aufstampfte. Der Professor nahm seinen silbernen Talisman ab.

Er hielt das Amulett in der Linken, während er Saccas unsichtbares

Schwert in der Rechten hielt.

Auf diese Weise lenkte er den Drachenfürsten von seiner rechten Hand ab. Der Dämon starrte fauchend auf den Talisman, der in Zamorras Hand blitzte. Er stieß schwarze Schwaden aus, die das Amulett einhüllten.

Sobald das silberne Funkeln in der schwarzen Wolke verschwunden war, griff das Monster erneut an. Mit weit aufgerissenem Rachen fegte der Drachenfürst auf Zamorra zu.

Der Parapsychologe ließ sein Amulett vorschnellen. Das Silber prallte gegen den mächtigen Schädel des Drachenfürsten. Das Untier brüllte wütend auf und zuckte zurück.

Zamorra triumphierte. Er setzte nach. Und nun schlug er zum erstenmal mit Saccas unsichtbarem Schwert zu, doch die Klinge verfehlte ihr Ziel. Der Dämon wich zurück, drehte sich blitzschnell zur Seite, ließ seinen gefährlichen geschuppten Schwanz durch die Luft pfeifen und traf Zamorra damit voll.

Ein harter Schlag gegen die Brust ließ Zamorras Lungen förmlich explodieren. Der Schmerz war höllisch. Zamorra torkelte zurück und prallte gegen die Marmorwand.

Der Drachenfürst stimmte ein Freudengebrüll an und wollte den Professor mit einem zweiten Schlag zu Boden schicken. Doch Zamorra reagierte trotz der Schmerzen noch schnell genug.

Als der Schwanz durch die Luft sauste, schlug Zamorra mit dem unsichtbaren Schwert zu. Er legte alle Kraft in seinen Hieb, und der Erfolg war enorm. Die unsichtbare Klinge raste durch den geschuppten Schwanz der Bestie und trennte ihn ab.

Der Drachenfürst heulte auf. Verstört wandte er den mächtigen Schädel. Fassungslos blickte er auf sein abgeschlagenes Ende. Er sah keine Waffe in Zamorras Hand und doch war es dem Professor gelungen, ihn zu verstümmeln.

Daraufhin spie der Dämon dem Professor glühende Asche entgegen.

Zamorra ging hinter einer anderen Säule in Deckung. Und als der Drachenfürst mit seiner Klaue zuschlug, hieb Zamorra sie ihm kurzentschlossen ab. Das machte den Dämon konfus.

Professor Zamorra erkannte, daß er mit den beiden Schwertstreichen zwar einen effektvollen Teilerfolg errungen hatte, daß er den Drachenfijrsten damit aber nicht vernichten konnte, denn in diesem Augenblick wuchsen die abgeschlagenen Extremitäten wieder nach.

Zamorra federte aus seiner Deckung hervor.

Vielleicht mußte er dem Ungeheuer den Schädel abschlagen, um es für immer zu vernichten.

Die Bestie versuchte, ihn mit ihrem Maul zu schnappen. Der Drache peitschte die Luft mit seinen mächtigen Flügeln so heftig, daß ein Sturm entstand, der Zamorra fast umgeworfen hätte.

Der Professor stemmte sich atemlos dagegen. Es gelang ihm, ganz nahe an das gefährliche Scheusal heranzukommen. Es überragte ihn weit. Er mußte zu dem Untier aufblicken.

Mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft holte er aus, und ehe der Drachenfürst es verhindern konnte, schlug er zu. Mit diesem Streich fiel der Schädel des Monsters.

Zamorra versuchte, die Wirkung des Schlages mit einer Formel der Weißen Magie zu verstärken, und für einen Moment sah es so aus, als hätte der Professor gesiegt.

Doch dann wuchs aus dem Schuppenrumpf ein neuer, noch viel häßlicherer Schädel, und die Bestie schnappte sofort wieder wutschnaubend nach Zamorra, der das Maul gerade noch mit seinem silbernen Talisman abwehren konnte.

Allmählich verlor Zamorra das Vertrauen in Saccas unsichtbares Schwert. War das wirklich die Waffe, mit der man den Dämon vernichten konnte? Im Moment sah es nicht danach aus.

Der Kampf auf Leben und Tod raubte Zamorra enorm viele Kräfte. Er spürte deutlich, wie er abbaute. Sein Herzschlag trommelte. Schweiß tropfte ihm von der heißen Stirn.

Lange würde er diese wahnsinnige Anstrengung nicht mehr durchhalten können, soviel stand fest. Was dann? Hatte der Drachenfürst doch die besseren Trümpfe in der Hand?

War der Dämon nur dann zu vernichten, wenn Sacca selbst das unsichtbare Schwert führte?

Plötzlich schoß Zamorra eine Lösung durch den Kopf. Sein Herz! Du mußt sein Herz treffen!

Der Dämon attackierte ihn schwer. Zamorra wurde in die Defensive gedrängt. Er wehrte die zahlreichen Attacken verbissen ab. Er schlug mit dem unsichtbaren Schwert und mit seinem silbernen Talisman immer wieder beherzt zu, aber das Ungeheuer gewann mehr und mehr Oberhand.

Übelriechende Schwefeldämpfe hüllten Zamorra in der nächsten Sekunde ein. Sie beeinträchtigten seine Sicht. Er sah den Drachen nur noch durch einen trüben Schleier.

Durch diesen Schleier schossen die dolchartigen Krallen des Gegners. Wenn Zamorra sich nicht reaktionsschnell fallengelassen hätte, wäre er verloren gewesen.

Das Untier wollte ihm nun den Kopf zermalmen. Es stampfte auf ihn zu. Zamorra rollte sich zur Seite, kam wieder auf die Beine, holte mit dem Schwert aus und stürmte damit auf die ungedeckte Brust des Monsters los.

Die unsichtbare Klinge durchbohrte den Schuppenpanzer, als bestünde er aus dünnem Papier. Als das Schwert das Herz des Drachenfürsten traf, zuckte dieser zusammen, als hätte ihn der Blitz

gestreift.

Und plötzlich wurde Saccas Schwert sichtbar. Im Augenblick des vernichtenden Erfolges konnte Zamorra die Waffe sehen. Sie bestand aus purem Gold. Ihr Griff war mit kostbaren Edelsteinen besetzt. Der Faustschutz bestand aus anderen wertvollen Edelmetallen.

Schwarzes Blut floß aus der tödlichen Wunde, die Zamorra dem Dämon geschlagen hatte. Es tropfte wie Pech auf den Marmorboden. Der Drachenfürst erstarrte.

Sein Körper knirschte und knisterte. Alles Leben wich aus seinem mächtigen Leib. Das Böse, das ihn ausgefüllt hatte, bildete eine schwarze, dampfende Lache unter ihm.

Das Feuer seiner Augen erlosch. Er wurde hohl, nichts war bald mehr in ihm. Er bestand nur noch aus einer Hülle, die sich nur noch wenige Augenblicke aufrecht halten konnte.

Plötzlich brachen die mächtigen Flügel ab. Sie schlugen hart auf dem Marmorboden auf. Die stämmigen Beine des Monsters vermochten den schweren Körper nicht mehr länger zu tragen.

Sie brachen knirschend auseinander. Der Leib des starren Scheusals tauchte in die dampfende schwarze Blutlache ein, und die brodelnde Flüssigkeit wirkte wie Salzsäure.

Sie fraß den Körper des Drachenfürsten gierig auf. Er verging in diesem dampfenden, gurgelnden und zischenden Schwarz, und mit ihm Saccas Schwert, das ihn getötet hatte.

Sobald sich das geschuppte Monster vollkommen in jener schwarzen Brühe aufgelöst hatte, entzündete sie sich.

Er jagte nach draußen und wandte sich erst um, als er den Jeep erreicht hatte. Grelle Flammen schlugen aus Ross Raymores Haus. Sie vernichteten die restlichen Spuren des Drachenfürsten.

Es würde mühsam sein, sie zu löschen, und wenn das Feuer schließlich gebannt sein würde, würde es nichts mehr geben, was auf die einstige Existenz des Drachenfürsten hinweisen würde.

Es gab ihn nicht mehr, den gefährlichen Drachenfürsten. Zamorra hatte den Siegeszug des Dämons gestoppt, ehe dieser damit noch richtig begonnen hatte. Viel Übles blieb der Menschheit dadurch erspart, doch nur ganz wenige wußten das…

***

Nicole Duval hörte sich gespannt an, was Zamorra ihr erzählte. Als der Professor vom Tod des Drachenfürsten sprach, atmete das Mädchen erleichtert auf.

»Ich kann dir nicht sagen, wie froh ich darüber bin, daß es vorbei ist, Chef«, sagte Nicole.

»Mir geht es ebenso«, lächelte Zamorra. Er ging unter die Dusche, um sich den Schweiß der harten Knochenarbeit abzuwaschen.

Nicole machte ihm einen Drink. Als er - eingehüllt in seinen Bademantel - den Living-room betrat, reichte sie ihm das Glas.

»Was wird nun aus jenen Menschen, die der Drachenfürst sich bereits untertan gemacht hat, wie Bob Curtis?« fragte das Mädchen.

»Da der Drachenfürst nicht mehr existiert, besteht zwischen dem Dämon und seinen Verbündeten auch keine Verbindung mehr. Das heißt, mit Raymores Tod wurde der Bann, in dem sich diese Leute befunden haben, gebrochen. Ich bin davon überzeugt, daß sie keine Ahnung haben, welche Rolle ihnen der Dämon zugedacht hatte.«

»Sie sind durch den Tod des Drachenfürsten gewissermaßen erlöst.«

»So könnte man es nennen, ja«, sagte Zamorra. Er nippte an seinem Drink und genoß das herrliche Gefühl, das der Alkohol in seinem Magen hervorrief. Nicole lehnte sich seufzend an ihn.

Er legte seinen Arm um sie.

Das Mädchen blickte zur Schlafzimmertür und flüsterte: »In der Antike wurden die Helden häufig mit Liebe belohnt.«

Der Professor grinste. »Ich wünschte, wir würden in dieser Zeit leben.«

Nicole blinzelte schelmisch. »Vielleicht tun wir das.«

Sie begaben sich ins Schlafzimmer. Zamorra trank auf dem Weg dorthin sein Glas aus und stellte es irgendwo ab. Er war zwar hundemüde und sämtliche Knochen taten ihm weh, doch all das sollte ihn nicht daran hindern, seinen wohlverdienten Lohn zu kassieren.

Sie krochen miteinander unter die Decke. Nicole war sanft und zärtlich mit ihm. Sie küßte ihn auf die Stirn, auf die Wangen, auf den Mund, und er genoß ihre Liebkosungen mit geschlossenen Augen.

Vielleicht war es ein Fehler, die Augen zu schließen, denn irgendwann forderte die Müdigkeit dann doch ihren Tribut, und Professor Zamorra dämmerte sanft hinüber.

Nicole war ihm deswegen nicht böse. Sie hatte Verständnis dafür. Sie konnte sich vorstellen, daß Zamorra Übermenschliches geleistet hatte. Er hatte sich damit ein Recht darauf erworben, sich auszuruhen.

Wenn nicht heute, dachte das bildhübsche Mädchen, dann vielleicht ein andermal.

Nicole lächelte, als sie sich seufzend zur Seite drehte.

Sie dachte daran, daß Zamorra sich morgen ziemlich darüber ärgern würde, daß es dazu nicht gekommen war.

Mit diesem amüsanten Gedanken schlief auch sie ein…

ENDE